

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
 erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei ins Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr
 beträgt für die 3gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

An die Leser

und Freunde des „Berliner Volksblatt.“

Das dritte Quartal unseres Bestehens rückt heran. Wir sind trotz der kurzen Zeit zu der Ueberzeugung gekommen, daß wir uns die Achtung und das Vertrauen der arbeitenden Bevölkerung Berlins erworben haben.

Das „Berliner Volksblatt“

hat sich zur Aufgabe gemacht, die Interessen der Arbeiter nach jeder Richtung hin zu vertreten. Dies soll geschehen durch entsprechende

Zeitartikel,

die, in volkstümlicher Weise geschrieben, Alles berühren, was auf dem Gebiete der inneren und äußeren Politik irgendwie von Wichtigkeit ist.

Eine reichhaltige, umfassende politische Uebersicht

wird fernerhin unsere Leser über alle politischen Vorgänge frei auf dem Laufenden erhalten, es wird unser Bestreben sein, in sorgfältiger Auswahl und in knapper, sachgemäßer Darstellung alles Wissenswerthe so schnell wie möglich zu bringen.

Außerdem werden wir unseren Lesern wie bisher belehrende Artikel

aus allen Gebieten der Wissenschaft bieten. Vorzugsweise aber werden wir auch in Zukunft bestrebt sein, mit unserem Leserkreise eine ganz bestimmte Fühlung zu unterhalten, wir haben das gezeigt in unserer Rubrik

Arbeiterbewegung, Versammlungen und Vereine,

die weniger von berufsmäßigen Berichterstattern, sondern, wie es sich für ein Arbeiterblatt schickt, von Arbeitern für Arbeiter geschrieben wird.

Wir bitten unsere bisherigen Leser, sowie diejenigen, welche neu hinzutreten, uns wie bisher auch thätig zu unterstützen, wir sind für jede Kundgebung, die uns aus Arbeiterkreisen zugeht, sehr dankbar. Die Redaktion ist nur in der Lage, ein vollständiges Bild der Berliner Arbeiterbewegung zu geben, wenn jeder Einzelne selbst mitthätig ist, wenn er, in welcher Form auch, uns von allen Vorkommnissen auf diesem Gebiet unterrichtet. Wir betonen ausdrücklich, daß hinter uns, im Gegensatz zu anderen Zeitungsunternehmungen, keine Kapitalien stehen, die Konkurrenz mit anderen Blättern wird uns daher in dieser Beziehung sehr schwer gemacht. Die Mehrzahl der Schriftführer der Fachvereine und Gewerkschaften hat bisher keine Pflicht voll und ganz gethan, wir bitten so fortzufahren, auch die übrigen, die bisher lässiger waren, werden sich hoffentlich in Zukunft enger an uns anschließen.

Feuilleton.

Das Kind des Proletariers.

Sensationsroman von U. Rosen.

(Fortsetzung)

„Ich weiß es, ich weiß es. Es ist Francesca Jordra. Aber wo ist ihre Mutter? Mein Vater hat kein Recht an ihr, und es widerspricht das Alles dem, was er uns von ihnen erzählt hat. O, ich sehe jetzt klar, er will sie ermorden! O, retten Sie die Kerne, und retten Sie meinen Vater vor dem Verderben.“

Die arme Milly fiel in Krämpfe, und es vergingen Stunden, ehe sie wieder zu sich kam. Myra sah an ihrem Bett und versprach ihr, alle Vorkehrungen zu treffen, Francesca zu befreien und sie ins Schloß bringen zu lassen. Dr. Brice war erluchtet worden, unverzüglich zu der erkrankten Milly zu kommen. Er war nicht zu Hause gewesen und wurde noch immer in Barth erwartet. Wenn er erschiene, sollte er auch Francesca's wegen zu Rathe gezogen werden.

Myra blieb beinahe bis Mitternacht an der Seite des schluchzenden und aufgeregten Mädchens. Erst als Milly eingeschlafen war, legte sie in ihr eigenes Zimmer zurück, hüllte sich in ein langes, weißes Nachtgewand und warf sich auf ihr Bett.

In einem Augenblicke war sie fest eingeschlafen. Milly's entsehlige Mittheilungen waren der Gipfelpunkt der jüngsten, aufregenden Erlebnisse Myra's. Seinen alten Eigenheiten treu, weigerte sie sich ihr aufrührerisches Gehirn, mit dem Körper auszuruhen und beugte diesen im Schlafe seinem Willen. Wieder einmal stand Myra in der Nacht auf, und von den Erinnerungen an die Vergangenheit gelockt, warf sie ein großes weißes Tuch über Kopf und Schultern und schritt hinaus in die Dunkelheit, jenen Weg entlang, welcher sie vor Jahren zu so vielem Unglück geführt hatte. In dem matten Licht des aufgehenden Mondes glitt sie groß, sicher und unerschrocken dahin.

Es war zwischen zwölf und eins. Ein Wagen wartete auf Tony, sein Weib und Francesca. Die beiden Unholde hatten das Mädchen aus dem Hause des Doktors getragen und eilten mit ihrer leichten Last die Wiese entlang, welche zwischen Clematis-Billa und dem Pfad lag, der den Weg nach dem Reservoir kreuzte.

Am Ende der Wiese hielt der Wagen.

Das

Feuilleton

wird nach wie vor gediegene, volkstümliche Erzählungen, Schilderungen von Land und Leuten ferner Gegenden, Plaudereien, sowie Notizen heiteren Inhalts bringen.

Die

Vermischten Nachrichten

werden derartig ausgewählt und bearbeitet werden, daß sie belehren und das Wissen fördern.

Die

Lokalnachrichten

werden den Leser von allem Wissenswerthen in Kenntniß setzen, was im Bereiche der Reichshauptstadt passiert. Dieselben werden frei sein von allem Klatsch und sogenannten „pilanten“ persönlichen Neuigkeiten, durch deren Kultivierung sich einzelne Blätter hier einen so traurigen Ruf erworben haben.

Das ist in der Hauptsache das, was wir unseren Lesern bieten, und darum bitten wir um ein recht zahlreiches Abonnement.

Das „Berliner Volksblatt“ kostet für das ganze Vierteljahr 3 Mark, für den Monat Oktober 1 Mark frei ins Haus.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditionen sowie in der Expedition, Zimmerstr. 44, angenommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Abonnements für das nächste Quartal zum Preise von 3 Mark entgegen.

Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Seltene „Sozialreform“.

Es ist von mancher Seite vorhergesagt worden, daß das Krankenlaffengesetz, wenn es einmal erst voll zur praktischen Anwendung gelangen werde, keine besonders erfreulichen Früchte bringen könne. Diese Prophezeiung hat sich schneller erfüllt, als man erwarten konnte, und es hat die Anwendung des Gesetzes bereits so seltsame Früchte gezeitigt, daß wir nicht umhin können, davon Akt zu nehmen.

Von den einzelnen Paragraphen des Krankenlaffengesetzes sind mit am heftigsten die §§ 6 und 26 belämpft worden. Der § 6, auf die Gemeinde-Krankenlaffen bezüglich, lautet in allinea 2:

„Die Gemeinden sind ermächtigt, zu beschließen, daß bei Krankheiten, welche die Theilhaftigen sich vorfänglich oder durch schuldhaftige Theilnahme bei Schlägereien oder Kaufhändeln, durch Trunkfälligkeit oder geschlechtliche Ausschweifungen zugezogen haben, das Krankengeld gar nicht oder nur theilweise gewährt wird.“

Der § 26, der sich auf die Orts-Krankenlaffen bezieht, besagt:

Eingedenk seiner früheren Abenteuer an dieser Stelle, sah Tony sich behutlich um, als sein Blick auf die Nachtwandlerin fiel. Seine Zähne schlugen heftig aufeinander, seine Augen traten wild aus ihren Höhlen, kalter Schweiß rollte über seine Stirn. Der Athem kam keuchend und pfeifend aus seiner Brust.

„Der Geist! der Geist! stammelte er. „Ich habe ihn schon zweimal vor dem heutigen Abend gesehen! O, dies ist mein Verthe! Er ruft mich! Ich muß sterben!“

Er ließ sein Ende der Last sinken, und sein Weib, derart aufgehoben, starrte wie wahnfinnig umher.

Die weiße, geheimnißvolle Gestalt bewegte sich langsam und feierlich näher.

Tony schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Er schrie gellend und in rasender Angst: „Geist! Guter Geist! Sei barmherzig! Schone mich, schone mich und nimm mein Weib!“

Tony benutzte seine Füße ebenso behende, wie seine Zunge und lief, was er konnte.

Frau Betigrew, so als Ersatz für ihren Gatten dem schrecklichen Geist auf Gnade und Ungnade überantwortet, ließ auch ihr Ende der Last fallen und rannte außer sich vor Entsetzen und Wuth, mit ihren langen Beinen hinter Tony drein.

Sie streckte ihren nervigen Arm aus und packte Tony fest um den Hals. Ein Ruck ihrer kräftigen Faust und er lag am Boden.

„Der Teufel hole Dich, Tony Betigrew. Willst Du Dein rechtmäßiges Weib den Klauen des Geistes statt Deiner oysern? O, das geschieht nicht, so lange ich bei Verstand bin, Du Scheim!“

Aber der Lärm des reisenden Ehepaars, ihr Laufen, Stampfen und Schreien hatte die Nachtwandlerin aus ihrem Schlafe erweckt. Myra blickte erstaunt umher. Ueber ihr wölbte sich die blaue Himmelsdecke. Dort drüben stehende Gestalten, die ein tolles Geschrei erhoben. Zu ihren Füßen ein dunkles, schweigendes, regungsloses Etwas.

Elisa Wallace hatte Myra's Abwesenheit entdeckt. Gesund und rüthig wie vor zwanzig Jahren, hatte sie ihre Pflegekind bald eingeholt.

„Gott segne Sie, mein theures Lamm. Es ist eine löstliche Nacht zu einem Spaziergang, aber warum haben Sie die alte Elisa nicht gerufen, Sie zu begleiten, Herzenskind?“ sagte Frau Wallace.

Durch das Rassenstatut kann bestimmt werden, daß Mitgliedern, welche sich die Krankheit vorfänglich oder durch schuldhaftige Theilnahme bei Schlägereien oder Kaufhändeln, durch Trunkfälligkeit oder geschlechtliche Ausschweifungen zugezogen haben, das statutengemäße Krankengeld gar nicht oder nur theilweise zu gewähren ist.“

Es hieß Eulen nach Athen tragen, wollte man alle die Gründe der Humanität und des praktischen Lebens wiederholen, die gegen diese beiden Paragraphen sprechen. Diese Gründe sind in den Reichstagsverhandlungen von den Rednern der linken Seite mehr als erschöpfend beleuchtet worden, was indessen gegenüber der konstanten Majorität von Nationalliberalen, Ultramontanen und Konservativen gänzlich erfolglos blieb.

Was kommen mußte, blieb nicht aus. Leute, die für das körperliche und geistige Heil ihrer Mitmenschen allzu sehr besorgt sind, haben sich auf diese Bestimmungen gestützt, um sie möglichst auszunutzen. In Schlesien hat man den Anfang gemacht; der Kreisstag zu Oppeln hat beschlossen, daß die erwähnten §§ 6 und 26 in die Statuten der Gemeinde- und Orts-Krankenlaffen aufgenommen und nachdrücklich gehandhabt werden sollen. Man will diese Bestimmungen hauptsächlich benutzen, um die — Trunksucht zu belämpfen. Beiläufig ist auch den freien Hilfskassen von den Aufsichtsbehörden die Aufforderung zugegangen, in ihre Statuten eine solche Bestimmung aufzunehmen. Den Arbeitern innerhalb der freien Hilfskassen wird man damit nicht viel Bescherden machen können.

Es ist etwas Merkwürdiges mit dieser „Belämpfung der Trunksucht“. Sind wir denn in Deutschland wirklich so weit herabgekommen, wie gewisse Leute behaupten? Luther sagt zwar: „Jede Nation hat ihren Teufel; die deutsche Nation hat den Saufteufel.“ Wenn das wahr ist und wenn es nothwendig sein sollte, diesen „Saufteufel“ zu belämpfen, bei wem soll man dann anfangen. Hier fängt man bei dem Kranken Arbeiter damit an, der doch selbst in den Fällen, wo „Trunkfälligkeit“ wirklich vorhanden sein sollte, mit seiner Krankheit hart genug gekämpft ist, da er mit seiner Familie auf „die Hälfte des ortsüblichen Tagelohnes gewöhnlicher Tagelöhner“ angewiesen ist. Da braucht also so ein armer Arbeiter nur einmal eins über den Durst getrunken zu haben, man denunziert ihn als „Trunkfälliger“ und die Krankenunterstützung wird dem Unglücklichen ganz oder theilweise entzogen.

Tausende von fröhlichen Menschen sitzen in den Wirthshäusern und singen das Lied von den alten Deutschen, die immer noch Eins tranken, und Mancher ahnt nicht, daß ihm dies sein Krankengeld kosten kann.

Wir haben uns über die „Belämpfung der Trunksucht“ schon öfter ausgesprochen. Dem Arbeiter, der zur Stärkung

Dann bemerkte sie die dunkle Masse zu Myra's Füßen. Sie beugte sich nieder und zog die Hülle weg.

„Gott sieh' uns bei! Was liegt da mitten im Wege? Unmächtiger! Ein ermordetes Weib!“

Myra blickte sich und wendete das bleiche leblose Gesicht der Daliegenden dem Mondlichte zu.

Es war Francesca Jordra.

„Nimm sie auf, Elsa“, sagte Myra. „Erhebe ihren Kopf, ich werde sie mit Dir tragen. Gott gebe, daß wir sie sicher unter das Obdach meines Hauses bringen!“

Elisa hob die Gestalt empor. „Sie ist todt!“ murmelte die Alte.

Sie eilte nach dem Barth'schen Schloß. Am Thore stand Dr. Brice, der eben aus seinem Wagen gestiegen war.

32. Kapitel.

Der erste Tag des Juli stieg in schwüler Gluth über London auf. Jeder, der es irgend vermochte, floh die Hauptstadt. Diejenigen, welche zurückgeblieben waren, verließen ihre Zimmer nicht, wenn sie es ermöglichen konnten. Wer aber dennoch hinaus mußte hielt sich auf der Schattenseite der Straßen. Die Durchfahrten sahen so verödet aus, als hätte die Pest wiederum in der Millionenstadt gehaust. So kam es wenigstens der Gräfin Jordra vor, als sich die Pforten des Hospitals wieder hinter ihr geschlossen hatten.

„Veden Sie wohl!“ rief ihr der Portier nach.

„Ich danke Ihnen.“

Und wieder befand sich die Gräfin ohne Helfer dem großen London gegenüber.

Sie hatte noch einige Schillinge in der Tasche gehabt, als sie vor einigen Wochen ohnmächtig fortgetragen wurde. Wo sie geblieben waren, wußte sie nicht.

Ihr Haar war gebleichter als zur Zeit, wo sie in Bird-Sagestreet wohnte, ihre Augen waren tiefer eingesunken, ihre Wangen hohler und ihre Haltung etwas gebückt, aber sie sah immer noch vornehm aus in ihrem schwarzen Seidenkleide, das sie in der Eile zu jener verhängnißvollen Mitternachtsfahrt übergeworfen hatte, in dem feinen mit einem schwarzen Bande garnirten Florentiner Hut, dem schwarzen Spitzenkleid und dem schönen Shawl, der zwar der Jahreszeit nicht angemessen, ihr aber nach der überstandenen langen Krankheit nicht lästig war.

Sie verließ das Hospital mit derselben Absicht, welche sie Wochen zuvor beschäftigt hatte. Ihr erster Weg galt Dr. Melodew. Er sollte ihr behilflich sein, ihre Tochter aufzu-

ein Gläschen Brantwein trinkt, wird dies als „Trunksucht“ angerechnet, obgleich er keine Mittel hat, sich guten Wein oder starkes Bier anzuschaffen, wie es Diejenigen thun, die ihm die Bekehrung von dem Laster der „Trunksucht“ predigen. Dem Herrn Lamers in Bremen, der an der Spitze der „Bewegung gegen die Trunksucht“ marschirt, stehen die sämtlichen Schätze des berühmten Bremer Rathskellers zu Gebote; wenn dies bei den Arbeitern auch der Fall wäre, so würden sie sicherlich auch alten Rheinwein und keinen ordinären Schnaps zur Stärkung genießen.

Aber wenn man die Trunksucht einmal bekämpfen will, warum sagt man sie nicht da an, wo sie zum Himmel schreit? Warum beginnt man denn nicht bei den Verbindungen unserer „Mufensöhne“, wo das Sausen förmlich in ein System gebracht ist, das den Namen Bier-Komment trägt? Der Bierkomment ist dazu da, damit in das Sausen Disziplin gebracht, damit der, welcher nicht willig ist, dazu gezwungen wird. Haben denn die Herren Bekämpfer der Trunksucht nie etwas von den „Ganzen“, von den „Bierjungen“, vom „pro poena“-Trinken gehört? Haben Sie nichts gehört, von großen „perpetuellen Bierverächtern“ — man verzeihe uns das Wort; wir haben's nicht erfunden — aus dem sich der Betroffene mit 40 Schoppen auf einen Sitz „herauspauken“ muß, um wieder „bierehrlich“ zu werden? Hat man noch nie von dem auf süddeutschen Universitäten bestehenden „eisernen Bund“ gehört, dessen Mitglieder sich aus allen Kreisen der Gesellschaft rekrutierten und nur aufgenommen wurden, wenn sie fünfzig Schoppen auf einen Sitz leisten konnten? Wie viele Mitglieder der „besten Gesellschaft“ rühmen sich heute noch gerne mit ihren studentischen Leistungen im Trinken; wir könnten eine Anzahl bekannter Namen nennen, deren Leistungen im Trinken nach langen Jahren noch auf den Hochschulen berühmt waren.

Das sind nur die studentischen Kreise, von anderen nicht zu reden.

Wir wollen weder diesen noch jenen ihre Freude am Aneipen absolut nicht verläumern; sie mögen thun, was sie nicht lassen können. Aber dann lasse man auch die Arbeiter in Ruhe, und wenn man in der Sache absolut einmal etwas thun will, dann fange man anderswo als bei dem kranken Arbeiter an.

Politische Uebersicht.

Die deutsche Auswanderungsstatistik, welche wir dem vom Hamburger statistischen Bureau abgearbeiteten Werk „Hamburgs Handel im Jahre 1883“ entnehmen, ist ein bedeutendes Spiegelbild der Schwankungen unseres wirtschaftlichen Lebens. Vergleichen wir nämlich die Hauptvertriebsquelle der 1883 über Hamburg ausgewanderten Personen mit derjenigen der Auswanderer von 1874, so ergibt sich folgende Zusammenstellung. Es wanderten über Hamburg aus

	im Jahre 1874	im Jahre 1883
Landwirthe	16 522 Pers.	14 648 Pers.
Industrielle Arbeiter	5 010	12 191
Handelbeseßene	4 475	5 814
Arbeiter im Allgemeinen	4 659	30 848
Anderer Gewerbe	2 059	2 461
Ohne Angabe	10 718	23 581
Zusammen	43 443 Pers.	89 546 Pers.

Während die Zahl der Auswanderer auf mehr als das Doppelte gestiegen, ist die effektive Zahl der Landwirthe von 16 522 Personen auf 14 648 Personen gefallen, die Arbeiter von 4659 auf 30 848, also fast um das Siebenfache gestiegen.

Statistik der Zölle und Verbrauchssteuern. An Zöllen und gemeinschaftlichen Verbrauchssteuern sowie anderen Einnahmen sind im Reich für die Zeit vom 1. April 1884 bis zum Schlusse des Monats August 1884 einschließend der kreditirten Einnahmen (und verglichen mit der Einnahme in demselben Zeitraum des Vorjahres) zur Anschauung gelangt: Zölle 86,873,912 Mk. (mehr 5,661,565 Mk.), Tabaksteuer 1,799,496 Mk. (mehr 796,090 Mk.), Kübenersteuer 105,423,048 Mk. (— 17,685,051 Mk.), Salzsteuer 13,758,844 Mk. (mehr 194,319 Mk.), Brantweinsteuer 9,638,792 Mk. (mehr 575,817 Mk.), Uebergangsabgaben von Brantwein 47,440 Mk. (mehr 9207 Mk.), Brausteuer 7,693,303 Mk. (mehr 147,484 Mk.), Uebergangsabgaben von Bier 649,579 Mk. (mehr 75,888 Mk.); Summe 15,036,278 Mk. (— 10,224,681 Mk.), Spielartenstempel 294,517 Mk. (mehr 5,375 Mk.), Wechselstempelsteuer 2,765,676 Mk. (— 34,588 Mk.), Stempelabgabe für Werthpapiere, Schulnoten, Rechnungen und Lotterieloose 5,662,356 Mk. (mehr 21,448 Mk.). Die zur Reichskasse gelangte Zinseinnahme, abzüglich der Ausfuhrvergütungen und Verwaltungslofen, beträgt bei den nachbezeichneten Einnahmen bis Ende August 1884: Zölle 77,471,676 Mk. (mehr 1,302,618 Mk.), Tabaksteuer 1,138,480 Mk. (mehr 738,533 Mk.), Kübener-

steuer 16,168,743 Mk. (— 10,591,411 Mk.), Salzsteuer 14,222,742 Mk. (mehr 378,267 Mk.), Brantweinsteuer und Uebergangsabgabe von Brantwein 16,381,567 Mk. (mehr 836,805 Mk.), Brausteuer und Uebergangsabgabe von Bier 7,073,212 Mk. (mehr 184,269 Mk.); Summe 132,396,420 Mk. (— 7,150,919 Mk.), Spielartenstempel 373,816 Mk. (— 1,712 Mk.).

Aus Belgien bringen liberale Blätter folgende Schilderungen: „Die intellectuelle Ausbildung eines Volkes ist mehr als jemals in heutiger Zeit die wichtigste Quelle seines Wohlstandes!“ Diese vom König Leopold 1878 feierlich gesprochenen Worte, welche auch Bürgermeister Buis dem Könige in der Audienz zu dessen nicht geringer Erregung in das Gedächtnis zurückrief, beherrschen augenblicklich die ganze Situation; alle liberalen Journale bringen sie an der Spitze ihrer heutigen Ausgabe, im ganzen Lande rufen sie den lebhaftesten Wiederhall hervor. Die Rede des Königs, der mit dünnen Worten den Liberalen Generalvollmacht erteilt hat, hat in allen größeren Städten des Landes die tiefste Bestürzung hervorgerufen, überall sieht man die Zukunft in den schwärzesten Farben, voll Haß und Kampf! Die Popularität des Königs — dafür sprechen gewichtige Anzeichen — hat einen gewaltigen Stoß erlitten. In der Hauptstadt dauert die Gährung fort und macht sich trotz der in der letzten Senatssitzung vom Minister Jacobs ausgesprochenen Drohung — „Wir werden die Achtung vor der öffentlichen Ordnung gegen Alle aufrecht zu erhalten wissen trotz unserer angeblich unimpartialisirten Gesetze!“ — in lärmendster Weise Luft. Heute fand man das Palais des Königs mit einer Unzahl Bettel besetzt. „Dieses Haus ist zu vermieten!“ Die Polizei ernstete sie mit Mühe. An allen Straßenecken prangen mächtige, mit den Nationalfarben berandete Plakate, in welchen an die Belgier die „nationale“ Frage gerichtet wird, ob sie als ein freies Volk es wirklich dulden werden, daß man die verdienten belgischen Lehrer fortjagt und an ihre Stelle fremde Priester beruft, lächelnd unter falschem Namen ohne Vaterland und Befähigung ihre Kinder zu unterrichten? — Es ist allerdings Thatsache, daß seitdem die Genehmigung des Schulgesetzes außer Frage steht, allabendlich mit dem letzten Zuge eine große Zahl französischer Priester anlangen, die zunächst in den verschiedenen Klöstern der Stadt Aufnahme finden und an den folgenden Tagen zum Theil nach den verschiedensten Theilen des Landes weiter geschickt werden. — Auch die Stadt Gent hat, dem Beispiele Lüttichs folgend, alle Schulen trotz der neuen großen finanziellen Belastung beibehalten geschlossen. Am Tage der Proklamirung des Schulgesetzes wird aller Orten, speziell von jeder Kommunalsschule gesagt werden, aber alle Häfen mit Trauerflor bezogen! — Der Minister Jacobs hat zunächst neun Lehrseminare und zwar je 2 zu Brüssel, Brügge und Hasselt, je 1 zu Antwerpen, Louvain, Jodoigne endgiltig aufgehoben. In den bestehen bleibenden werden wichtige Lehrgegenstände, wie Geometrie, nur fakultativ gelehrt. Für die Lehrerinnen-Seminare ist angeordnet, daß alle männlichen Lehrer, mit Ausnahme der Priester, durch weibliche ersetzt werden. — Bei der am 28. d. M. zu Ehren des Bürgermeisters Buis stattfindenden Ovation wird die liberale Partei ihm seine von Lambaux angefertigte Büste überreichen.

Am 19. Oktober finden die Kommunalwahlen in Belgien statt, welche diesmal von hoher Bedeutung sind, da sie in allen Gemeinden über den Fortbestand der Schulen entscheiden. Die Parteien rüsten sich daher schon mit ganzer Macht zur Wahl.

Wir sind sicher die Letzten, welche einer pfäffischen Regierung Beifall zollen aber dem Gebahren der Liberalen können wir ebensowenig unsere Sympathie zuwenden. Soll das jetzige Regiment in Belgien befristet werden, so kann dies nur von einer Partei ausgeführt werden, welche die Volksmassen hinter sich hat. Den Liberalen sind aber die Volksmassen ebensowenig zugehen, wie den Merikalen, beide Parteien haben sich um das eigentliche Volk bis jetzt blutwenig gekümmert oder doch nur dann, wenn es galt das Volk als milchende Kuh zu benutzen. Will der Liberalismus wieder zur Herrschaft gelangen, so kann er dieses nur dadurch, daß er dem werthvollen Volke Konzeffionen macht und mit aller Kraft für eine bessere Lebensstellung desselben eintritt. Aber das will der Liberalismus nicht, er will herrschen, und die breiten Volksmassen sind ihm zwar solange angenehm, als dieselben sich dazu gebrauchen lassen, dem Liberalismus zur Herrschaft zu verhelfen. Sobald das werthvolle Volk auch theilnehmen will an der Gesetzgebung, um auch für sich eine bessere Lebensstellung zu erringen, wird der Liberalismus reaktionär und scheut sich nicht, die schwersten Maßregeln gegen diejenigen zu ergreifen, denen er die Herrschaft verdankt. — Es ist daher jedenfalls sehr fraglich, ob die Masse des belgischen Volkes sich dazu herbeilassen wird, sich als kompakte Masse hinter den Liberalismus zu stellen. Steht aber das Volk nicht hinter dem Liberalismus, so hat auch die Regierung keine Ursache, denselben zu fürchten, er ist dann nichts weiter als eine taube Kuh. Weil nun aber das belgische Volk weder von der jetzt am Ruder befindlichen Partei, noch von der nach der Herrschaft Lugernden etwas Gutes zu er-

feilschen gelchert. Sie ließ die Kutscher unter einander streiten und sanken und sich vordrängen, bis sie einen für fünf Schillinge bekam. Da der Wagen nicht auf die Stunde bezahlt wurde, jagte der Kutscher so schnell vorwärts, als das Gesetz irgend gestattete und bald hielten sie vor der breiten Eingangshalle des Barth'schen Schlosses.

„Gräfin Doria!“ rief Myra lebhaft aufspringend und ihr entgegen eilend.

„Fräulein Barth, ich komme um Hilfe zu Ihnen. Man hat mir mein Kind, mein Francesca geraubt! Helfen Sie mir, sie aufzufinden.“

„Ich bin überzeugt, wir werden keine Schwierigkeiten haben, sie aufzufinden,“ erwiderte Myra, die Gräfin in das nächste Zimmer geleitend.

„Ach nein! Die Sache ist nicht so leicht. Es ist schon beinahe zwei Monate her, seit ich sie verloren habe und ich habe nicht die leiseste Spur von ihr! Diese ganze Zeit über war sie schuldlos rucklosen Händen überliefert.“

„Ich weiß, daß sie gut geborgen ist.“

„O, Sie wissen etwas von ihr?“

„Sie ist in Sicherheit und bei Freunden.“

„Und wo, wo kann ich sie finden, Fräulein?“

„Sie werden nicht nöthig haben, weit zu gehen,“ sagte Myra, der Erbschöffen ein Glas Wein reichend. „Trinken Sie dieses, Frau Gräfin, und lassen Sie sich, sobald Sie ruhig sind, führe ich Sie zu Ihrer Tochter. Sie befindet sich gegenwärtig unter meiner Obhut.“

„Und es ist ihr nichts geschehen?“

„Nichts, aber Angst und Sorge haben ihre Gesundheit angegriffen, ganz wie es bei Ihnen der Fall war, Frau Gräfin, doch ich bin überzeugt, die Wiedervereinigung wird Ihnen Weiden auch die Genesung bringen.“

„D, führen Sie mich gleich zu ihr, Bedenken Sie, zwei Monate, zwei lange Monate der Trennung.“

Myra reichte der Gräfin den Arm, und geleitete sie in ihr eigenes Zimmer, welches an das von Francesca demohnte stieß. Die Verbindungstür stand offen, und die schweren seidenen Vorhänge, die sie verhüllten, waren zurückgeschlagen. Myra machte der Gräfin ein Zeichen, sich still zu verhalten und deutete durch die Thür.

Francesca lag in einem weißen Morgenkleide, das Milly mit rothen Bändern und Geraniumblüthen geschmückt hatte, auf einem niedrigen Divan. Milly kniete vor ihr und hielt ihre Hand umfaßt.

warten hat, so muß es sich organisiren und aus seiner Miß eine Agitation beginnen, die dahingehen muß, daß die beiden jetzt um die Herrschaft ringenden Parteien verdrängt werden durch eine wirkliche Volkspartei.

Cholera. In Italien starben am 20. September 303 Personen an der Cholera. Davon in der Stadt Neapel 238.

In England hat man eine wichtige Entdeckung gemacht; „Kenner“ haben plötzlich gefunden, daß die Seemacht Englands zu schwach sei, um erfolgreich bei einem etwaigen Seekampf gegen andere Staaten eingreifen zu können. Einen Aufsehen erregenden Bericht über den Zustand der englischen Kriegsmarine hat die „Ball Mall Gazette“ aus der Feder eines wohlunterrichteten Fachmannes veröffentlicht. Nachdem der Verfasser in einer gründlichen, elf Spalten langen Abhandlung die Mängel der englischen Marine im Einzelnen beleuchtet hat, faßt er das Ergebniß seiner Untersuchung dahin zusammen, daß die Kriegsstärke des stolzen Albions unzureichend ist, weil die anderen Mächte in den letzten Jahren so wesentliche Verbesserungen resp. Vermehrungen ihrer Kriegszugezeuge genommen haben, daß England sich ihnen gegenüber nicht mehr auf die Stärke seiner Flotte stützen kann. — John Bull sperrt das Maul gewaltig auf, vor Schreck natürlich — und was die Hauptsache ist, der Zweck ist erreicht. Das Parlament wird der Regierung das nöthige „Kleingeld“ bewilligen müssen, und die Seelengrößen der jetzigen englischen Schiffbauern werden um ein Bedeutendes erweitert, die Panzerplatten um einige Zoll verstärkt werden. — Natürlich werden dann die übrigen europäischen Regierungen ein Gleiches thun, und die Technik wird fortwährend neue möderische Werkzeuge konstruiren können.

Die Einberufung der französischen Kammer soll um die Mitte Oktober stattfinden; der Budgetausfluß derselben beginnt seine Arbeiten bereits am 1. Oktober. — Offizielle französische Blätter erklären die Gerüchte betreffs Wiederannahme der Verhandlungen mit China für nicht unbegründet; der „Telegraphe“ dagegen meldet: „China sucht dem Vernehmen nach keineswegs die Verhandlungen wieder aufzunehmen. Ferry, der mit Tongking ins Reine zu kommen sucht, hat Schritte gethan, um China zur Einstellung der Feindseligkeiten zu bewegen. Ferry würde keine Geldentfaltung fordern, dagegen das Verlangen stellen, daß Belung auf 99 Jahre an Frankreich überlassen würde.“ — Es scheint fast, als ob sich die französische Regierung ebenso sehr in China gerannt hat, als die englische in Egypten. Herr Ferry will also aus Bescheidenheit — oder sollte er vielleicht wissen, daß er doch nichts bekommt? — keine Geldentfaltung fordern, sondern Belung auf 99 Jahre an Frankreich lassen. Wer weiß, ob ihm das gelingt! — Auf Antrag des Senats Challemeil-Yacour hat dessen Nachfolger im Auswärtigen Amt, Herr Ferry, den vor einiger Zeit gegen Borilla, den Führer der spanischen Republikaner, erlassenen Ausweisungsbefehl zurückgenommen.

In Schweden sind die Wahlen in den Landdistrikten zur zweiten Kammer ziemlich beendet. Wie aus den genannten Wahlen hervorgeht, wird man im neuen Reichstage die überwiegende Anzahl der alten Repräsentanten vorfinden, und nur in wenigen Gegenden haben die Anhänger der Kundbäck's über die Bauernpartei den Sieg davongetragen. In der Hauptstadt werden die Wahlen in nächster Woche stattfinden.

Egypten. Gegen die Suspension der Amortisirung der öffentlichen Schuld durch die Verfügung Kubar Paskas sollen, wie es heißt, Proteste auswärtiger Vertreter erhoben werden. Der französische Vertreter habe bereits heute Morgen Verwahrungen geltend gemacht. Der Kubir von Dongola telegraphirte, nach dort eingetroffener Botschaft Gordon's seien der Emir von Abulhanga und von Kordofan und die Rebellen von Gordon am 24. Juli vollständig und mit großen Verlusten geschlagen worden. In Folge eines am 30. August stattgehabten weiteren Gefechts sei die Belagerung Abartums aufgehoben; der Scheik Sidi mit seinem Sohne und seinen Anhängern sei getödtet. Diese Nachricht Gordon's werde durch ein Schreiben Rathemby's bestätigt, welcher Halpagah mit egyptischen Truppen besetzt halte. Die Häuptlinge der Scheikstämme hätten ihre Unterwerfung angeboten, auch auf den Koran geschworen, dem falschen Propheeten nicht mehr folgen zu wollen. — In Paris geht das Gerücht, Gordon sei schon vor sechs Wochen getödtet worden, ebenso die Konsuln von Frankreich und Oesterreich. Die Briefe und Geldforderungen Gordon's seien Fälschungen der Araber. — Neugierig kann man in der That auf den Ausgang des egyptischen Spektakels blicken sein.

Die neue Boer-Republik in Zululand erblickte das Licht der Welt am 16. August. An diesem Tage erließ Louis Meyer als vorläufiger Präsident eine Proklamation, wonach die Regierung von Zululand sich unter dem Titel der „Neuen Republik“ konstituirte und das Protektorat über das Zululand übernommen habe. Dirizulu, der junge Zulu-Häuptling, bestätigte diese Proklamation, die auch in Pretoria veröffentlicht wurde. Ein Volksthaud von 12 Mitgliedern ist gewählt, ebenso die Organe der Exekutivgewalt. Die Präsidentschaft hat bekanntlich Piet Zoubert angenommen. Die Landtrage ist in der

„Sieh nicht mehr so traurig aus, Francesca,“ bat Milly. „Fräulein Barth sucht überall nach Deiner Mutter. Sie hat einen Aufruf in die Zeitungen einrücken lassen, und die Polizei benachrichtigt, und Dr. Melloben wird auch nächstens ermahnt und wird sie in ihren Bemühungen unterstützen. Mittlerweile erkundigt sich Dr. Price in allen Hospitälern und Irrenhäusern. Hast nur Ruth, Theure. Deine Mutter wird Dir nicht mehr lange vorenthalten bleiben.“

„Da ist auch noch Rupert, Milly. O, denke Dir nur, wir waren schon in der Kirche, um getraut zu werden, aber der Pfarrer kam nicht zur rechten Zeit, und wir Drei haben seitdem nichts von einander gehört.“

„Aber er wird gleichfalls gefunden werden, Francesca. Alle und Alles findet sich mit der Zeit, Du wirst es gefunden, Lady Bide's Testament kam zum Vorschein, — ich habe es gefunden, Francesca, — und die ganze Hinterlassenschaft seiner Adoptivmutter gehört Rupert. Wenn wir ihn erst wieder haben, steht Euch das bährische Vermögen der Verstorbener zur Verfügung und außerdem sind ihre Juwelen und Spitzen Dein.“

Myra näherte sich der Kranken.

„Ich bringe Dir gute Nachrichten, Kind, wirst Du sie er-

tathen?“

„Meine Mama!“

„Sie ist gesund und frei, und Du sollst sie umarmen, so-

bald Du stark genug bist, dieses Glück zu ertragen.“

„O, ich bin es. Wo ist sie? Mama! Mama!“

Die Gräfin konnte diesem Aufschrei ihres Kindes nicht widerstehen. Sie eilte zu Francesca hin, warf sich neben sie nieder, umarmte sie, und bedeckte ihr Gesicht mit Küffen. Myra betrachtete wie in Andacht versunken diese rührende Scene.

„Die Freude tödtet nicht,“ murmelte sie, und ein Schattig floß über ihre Rüge, „und ebenso wenig jahrelanger Kummer, fügte sie bitter hinzu, „und nicht endlose geheime Todesangst, seelenverschmerzende Sehnsucht.“

Sie rief Elsa Wallace, schob einen Lehnstuhl für die Gräfin zu dem Divan Francesca's, und Mutter und Tochter saßen Hand in Hand da und schauten einander beflügelt an, während Elsa sich geschäftig um die Gäste bemühte, und ihren Argwohn wegen der Theilnahme Briglen's an dem Mißgeschick der Damen unverholen äußerte.

(Fortsetzung folgt.)

Beise geordnet worden, daß die Boern 560 Farmen zu je 4000 Acker und 240 Farmen zu je 2000 Acker erhalten; außer dem Grund und Boden für die neue Boern-Stadt, die ein wenig südlich vom Flabaneberg angelegt werden soll. Auch einen Hafen werden sie wahrscheinlich bekommen.

In den Vereinigten Staaten Nordamerikas kann die soziale Frage, wie wir sie in Europa schon lange kennen, auch nicht mehr abgelehnt werden; ja, dieselbe beherrscht bis zu einem gewissen Grade schon jetzt die begonnene Kampagne zur Präsidentschaftswahl. Der Appell aller Präsidentschaftskandidaten an die arbeitenden Klassen, schreibt man aus Newyork, ist ein Zeichen der Zeit. In früheren Zeiten waren es fast lediglich politische Fragen, welche die Präsidentschaftswahlen entschieden. Wer von speziellen Forderungen der Arbeiter sprach, wurde mit der Bemerkung zurückgewiesen, daß wir in diesem Lande alle Arbeiter seien und alle das gleiche Recht auf den Schutz der Gesetze hätten. Die Arbeiter - Tagelöhner und Fabrikarbeiter, denn Handwerker giebt es bei unseren industriellen Einrichtungen fast nicht mehr - hatten sich damals noch nicht auf ein spezielles Terrain zurückgezogen, von wo aus sie ihre Forderungen stellten; sie galten nicht als besondere Klasse, mischten sich unter die Geschäftsleute, Farmer und Krämer und suchten ihr Wohl im Wohle des Allgemeinen. Seit einigen Jahren ist aber die soziale Frage auch in Amerika aufgelaucht, die Entwicklung unserer industriellen Verhältnisse und die zahllose Einwanderung von Arbeitern, welche europäische Anschauungen herübergebracht haben, haben sie zu solcher Wichtigkeit gemacht, daß Politiker wie Fabrikherren mit den sie vertretenden Elementen rechnen müssen.

Lokales.

Auf Anordnung des Ministers des Innern werden in Berlin die Wählerlisten zum Reichstag vom 30. September cr. ab öffentlich ausgelegt werden. Wir machen bei dieser Gelegenheit unsere Leser ganz besonders darauf aufmerksam, daß diejenigen Wähler, welche am 1. Oktober umziehen, noch da in die Listen eingetragen werden, wo sie bisher gewohnt haben. Es darf dabei nicht veräumt werden, sich zu überzeugen, ob man in die Wählerlisten in dem Kreise eingetragen ist, zu welchem die alte Wohnung gehörte, weil man auch nur hier berechtigt ist, sein Wahlrecht auszuüben.

Un glaubliche Zustände herrschen gegenwärtig in dem Hause Blumenstraße 33. Der Besitzer desselben, ein in der Königsgrabenstraße wohnender Rentier, hatte die Verwaltung des Gebäudes während seines Aufenthaltes im Bade vollständig dem Bismarck überlassen; dieser aber, ein den ganzen Tag über vom Hause abwesender Maurer, scheint es nicht verstanden zu haben, mit der für solchen Posten nötigen Umsicht und Energie vorzugehen, denn bald hatte sich in der Kellerwohnung im Hofe eine Prostituierte etabliert, die dort Haus hielt und mit einem näheren männlichen Anhang von etwa 8 bis 10 Mann als ihren Beschützern verkehrte. Daß dieser Verkehr einer solchen Dirne in einem dichtbewohnten Hause Aergerniß erregt, ist begreiflich, aber mit unnachlässlicher Strenge übt die Zahl der Zubehälter unter den geängstigten Bewohnern des Hauses Polizei; einige Vorkommnisse aus der allerjüngsten Zeit dürften die dortigen Sicherheitszustände charakterisieren. Vor einigen Tagen wurden zwei in dem Hause wohnende junge Mädchen von der Prostituierten auf offener Straße angegriffen und die eine mit Faustschlägen und unflätigen Schimpfreden traktiert, so daß beide in einen benachbarten Bäckereiladen reterierten, den aber jene Dirne so lange beobachtete, bis die Beiden wieder herauskamen, wonächst sie wieder auf dieselben eindrang. Ernstlicher war eine Affaire am vergangenen Mittwoch Abend. Die Frau des dort wohnenden Tischlers N. war benachrichtigt worden, daß die Zubehälter jener Dirne, sämtlich mit Knütteln bewaffnet, in der Nähe des Hauses sich versammelt hätten, um am Abend von der Arbeit heimkehrenden Mann abzuwehren. Sie ging diesem entgegen, um ihn hiervon zu verwarren; der Mann, der sich um die wenig delikaten Verhältnisse im Hause nicht gekümmert hat, ging ruhig seines Weges, wurde aber an der Ecke der Markusstraße von jenen Strolchen überfallen, die sich hier in den Häusern versteckt hatten und auf ein gegebenes Zeichen der Dirne zum Vorschein kamen. Mit genauer Noth gelang es dem Bedrohten und seiner Frau, in einen Geschäftskeller zu flüchten, so daß er mit einem Knüttelstich über den Rücken davonkam; die Louis hielten nun den Geschäftskeller regelrecht belagert, so daß die Besitzerin denselben schließen und zur Polizei schicken mußte. Gegen 10 Uhr endlich erschien ein Schutzmann, der die Gefangenen befreite und ihnen das Geleit nach Hause gab. Am nächsten Tage sollte von den Strolchen eine Exekution an einem anderen Bewohner des Hauses, dem Tischler H. vollzogen werden; auch dieser, rechtzeitig benachrichtigt, setzte die Polizei in Kenntnis und nahm einen handfesten Kollegen aus der Werkstatt zu seiner Begleitung nach Hause mit; hier fand er auch zwei patrouillierende Schutzleute vor dem Hause, was die Strolche wohl zur Aufgabe ihres Vorhabens veranlaßt haben dürfte. Die zahllosen täglichen Kumpeteien im Hause mögen hier nur angedeutet werden. Besonders aber muß erwähnt werden, daß der Eigentümer des Hauses, sobald er von diesen Zuständen erfuhr, der Polizei Anzeige machte, und daß der zuständige Reviervorstand in zu vorkommender Weise den Nibelhen Schutz zugesagt hat. Aber wie soll dieser gewährt werden? Die Bewohner des Hauses sind beständig der rohesten Gewaltthätigkeit jener Strolche ausgesetzt, so lange das Nest der Dirne nicht ausgenommen wird, und es ist im höchsten Maße eigentümlich zu sehen, wie distilliert man hier bei einer Strafdirne und ihrem Anhang zu Werke geht.

Im Alhambra-Theater hat die neue Saison mit viel Glanz begonnen. Karl Hörlig's Ausstattungsposse: „Die Reise durch Europa“, oder: „Bon Byroni nach Benedick“ hat am Sonntag eine beifällige Aufnahme gefunden, und war schon lange vor Beginn der Vorstellung kein Platz mehr zu haben. Auch nicht übel. In einer hübschen Chambrégarnie, welche wegen des verdächtigen Treibens in derselben öfters von Beamten der Sittenpolizei revidiert wird, fand man gelegentlich einer solchen in einem Zimmer ein Bärchen vor, welches sich fest eingeriegelt hatte, und trotz wiederholten Aupfens und Rufens von Seiten der Beamten die Thür nicht öffnen wollte. Erst als mit Anwendung von Gewalt gedroht wurde, bequemte sich das Paar dazu, den Riegel zurück zu schieben. Auf der Polizeiwache, wohin das Bärchen gebracht wurde, entpuppte sich die Dame als eine amirante - Lehrerin, welche in der betrichtigten Chambrégarnie schon wiederholt in Gesellschaft Unterkunft gefunden hatte. Wie nicht anders zu erwarten, hat die zuständige Behörde, nachdem sie von dem Treiben der Lehrerin Kenntnis erhalten, dieselbe sofort aus dem Amt entlassen.

Silberdiebstahl. In der Villa des Rechnungsraths Rauwe in Reinickendorf war am 13. Mai cr. während der Abwesenheit der Bewohner ein beträchtlicher Silberdiebstahl verübt worden. Der hiesige Handelsmann N. ist nun gestern unter dem Verdachte, den Diebstahl ausgeführt zu haben, zur Haft gebracht worden.

Ein frecher Straßenraub ist am gestrigen Mittag, wie uns von einem Augenzeugen berichtet wird, auf dem Rotzplage verübt worden. In dem Augenblick, als eine ältere Dame um die genannte Zeit mit einem Paket den erwähnten Platz passierte, trat plötzlich ein anständig gekleideter Mann an sie heran, entriß ihr das Paket und versuchte damit die Flucht zu ergreifen. Auf die Differuse der Beraubten wurde der freche Räuber von Passanten in der Prinzenstraße ergriffen und einem Schutzmann übergeben, der seine Erlösung nach dem nächsten Polizeirevier veranlaßte.

Ueberfall. Der 41 Jahre alte Schiffer Lindemann, welcher mit seinem Fahrgenzeuge zur Zeit in der Soroe liegt, fand in der vergangenen Nacht Aufnahme und Behandlung in der 1. Berliner Sanitäts-Wache (Büderstraße). Lindemann hatte drei Messerstücke im Kopf und eine große Wunde auf dem Nasenrücken. Nach den gemachten Angaben will L. von mehreren Strolchen überfallen worden sein, wobei er die erwähnten Verletzungen erhalten hat. Näheres ließ sich bisher nicht feststellen, da L. bald nach seiner Aufnahme in eine tiefe Ohnmacht versiel und so vernunftunfähig wurde.

Verhaftet. Wegen einer Reihe gegen sogenannte Raten-Abschlüsse, Geschäfte verübter Unterschlagungen und wegen schwerer Urkundenfälschung ist heut der Schuhmacher Kasper verhaftet worden. Knäsel kaufte in mehreren hiesigen Abzahlungsgeschäften Remontoir- und Anker-Uhren gegen sogenannte Leihkontrakte unter geringfügigen Anzahlungen und veräußerte resp. versetzte sodann diese Uhren, deren Erlös er in seinen Nutzen verwendete. Nachdem er so eine ziemliche Menge von Inhabern der Abzahlungsgeschäfte überworfen hatte, setzte er sein lohnendes Gewerbe unter den Namen Walter fort. Da er keine feste Wohnung hatte und seine Schlafstellen wechselte, so gelang es bisher nicht, ihn festzunehmen, obgleich er schon nahe an vier Monaten seine Betrügereien fortgesetzt verübt hatte. Ein Pfandleiher aber, bei dem er schon mehrere Uhren versetzt hatte, veranlaßte gestern, als K. von neuem bei ihm mit einer Uhr erschien, dessen Festnahme, und K. wurde heut zur Haft gebracht.

Gefahrter Durchbrenner. Auf einer Bank am Stralauerplatz wurde in der zuletzt verflohenen Nacht ein Mann nachlässig betreten, welcher als obdachlos und substanzlos zur Wache hinführt wurde. Da stellte es sich heraus, daß der Sittliche der Hausdiener N. ist, welcher seinem Prinzipale, einem hiesigen Teppichfabrikanten, Mitte vorigen Monats 180 M. unterschlagen hatte und seither mit dieser Summe verschwunden war. N. war beauftragt worden, einen Teppich nach Potsdam zu bringen und von dem Empfänger sich dafür 180 Mark einhändigen zu lassen. N. führte auch diesen Auftrag aus, unterließ aber die Ueberbringung der 180 Mark an seinen Prinzipal und verwendete die Summe vollständig in seinem Nutzen.

Aufgefundenes Gerippe. Bei den Ausschachtungsarbeiten auf dem Grundstück des Restaurateurs Jesträm in der Kreuzbergstr. 76 fanden Arbeiter am 18. d. Mis. ein menschliches Gerippe, welches, nach dem gut erhaltenen Gebiß zu urtheilen, einem Menschen im Alter von 20 bis 25 Jahr angehört zu haben scheint. Wie dasselbe an den Fundort gekommen, hat sich mit Sicherheit nicht feststellen lassen; nach der äußeren Formation der Erdschichten zu urtheilen, scheint die Lagerstätte zur Zeit der Beerdigung besonders ausgehoben worden zu sein, und man nimmt an, daß das Gerippe die Ueberreste eines während der Belagerung Berlins von den Russen im Jahre 1760 (im siebenjährigen Kriege) gefallenen Soldaten bildet.

Ein plötzlicher Todesfall verestete gestern Vormittag die Familie des Pelzwaarenhändlers L. im Zentrum Berlins wohnend, in tiefe Trauer. Der Vater war mit seinen Kindern nach der Kirche gegangen um das Abendmahl einzunehmen, die älteste Tochter des L. ist vor einigen Tagen eingeseget worden. Die Mutter mußte eines Unterleibleidens wegen das Bett hütend zu Hause bleiben. Als der Vater und die Kinder von der kirchlichen Feier zurückkehrten, fanden sie die Mutter tot vor. Die Todesursache ist noch nicht festgestellt.

In Folge Nichtbeleuchtung der Treppen hat sich schon wieder ein Unglücksfall ereignet. Ein in dem Hause Rubenplatzstr. 26 wohnhafter, ca. 50 Jahre alter Herr wollte am Sonntag Abend noch einen Gang besorgen, trat auf der nicht erleuchteten Treppe fehl und stürzte mehrere Stufen hinunter. Da derselbe heftige Schmerzen an der Hand wahrnahm, so begab er sich in ärztliche Behandlung und man konstatierte eine Verrenkung der Hand. Nur der Geistesgegenwart des Herrn war es zu verdanken, daß er nicht die ganze Treppe hinuntergestürzt war und sich ernstere Verletzungen zugezogen hatte. Dieser Fall zeigt wiederum, wie wenig ernst die Herren Hauswirthe es mit der bekannten Polizeibestimmung über die Beleuchtung der Treppentritte nehmen.

Ein martertschütternder Schrei, dem kurz darauf ein dumpfer Fall folgte, schreckte die Bewohner des Grundstückes Weberstraße 10 in der vergangenen Nacht gegen 12 Uhr aus dem Schlafe. Die zuerst Hinzugeeilten fanden auf dem zweiten Stock des gedachten Grundstückes den mit Blut über und über bedeckten leblosen Körper des in der vierten Etage des Winterhauses wohnhaften taubstummen Malers Krause. Wie später festgestellt wurde, hatte sich Krause, der verheiratet und dessen Ehefrau ebenfalls taubstumm ist, aus bisher unbekannter Veranlassung aus dem Fenster seiner Wohnung gestürzt und hierdurch seinen sofortigen Tod gefunden. Die Leiche wurde zwei Stunden später mittels Transportwagens nach dem Obduktionshause geschafft.

Ueber einen betrübenden Unglücksfall, der sich vorgestern auf der Havel zugezogen, erfahren wir folgendes: Das Segelboot „Falle“ mit fünf jungen Herren aus Berlin, welche dem Kaufmannstande angehören, bemant, lenerte zwischen der Pfaueninsel bei Potsdam und dem Dorf Gladow, wobei es nur zwei Herren gelang, sich durch Schwimmen zu retten, während die anderen Herren ertranken. Die Ertrunkenen sind die Kaufleute Otto Simon, Casar Gimiewicz und Paul David. Das Boot sank an einer sehr tiefen Stelle, so daß selbst der 24 Fuß hohe Mast aus dem Wasser nicht mehr herausragte.

Gerichts-Zeitung.

Wegen Verbreitung anarchistischer Schriften stand am Freitag der Seemann Friedr. Wilhelm Grümmacher aus Klein-Reinickendorf bei Stettin vor der Strafkammer I des hiesigen Landgerichts unter Anklage. Bei Durchsuchung des englischen Dampfers „Elizabeth“, zwischen hier und Hull fahrend, fand die Altonaer Kriminalpolizei befallentlich eine Anzahl anarchistischer Schriften, den „Rebell“ und die Moskische „Freiheit“. Als verdächtig, die Schriften seit längerer Zeit hier eingeschmuggelt zu haben, wurden, wie dergest mitgetheilt, vier Seeleute verhaftet, von denen zwei in Hamburg nach einigen Tagen als schuldlos wieder entlassen wurden, während ein dritter hier außer Verfolgung gesetzt wurde. Die Verhandlung gegen den Angeklagten Grümmacher fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Er wurde auf Grund des Sozialistengesetzes zu 3 Monaten Gefängnis verurtheilt, weil er überführt war, zu drei Malen Pakete anarchistischer Schriften, „Freiheit“ und „Rebell“, in Deutschland eingeschmuggelt zu haben. Dieselben übergab er theils an ihm bekannte Personen, zum Theil wurden sie von Unbekannten abgefordert. Ferner wurde in dem Urtheil ausgeführt, daß Grümmacher aller Wahrscheinlichkeit nach gewußt habe, um was es sich handle, da er Mitglied des international-kommunistischen Arbeitervereins in Hull sei.

Ein Pseudo-Gerichtsvollzieher. Der ehemalige Gensdarm, Postbote und Gerichtsdienst, jetzige Kofporteur und Winkelschreiber Willemeit stand heute vor den Schranken der dritten Strafkammer hiesigen Landgerichts I unter der Anklage der Annahme eines öffentlichen Amtes und der Urkundenbeschädigung. In einem Prozesse der Frau Grümmacher gegen den Maler Granzow war der Beklagte zur Zahlung von 26 Mark verurtheilt worden. Der Letztere wandte sich an den ihm als gerichtsvollziehend bezeichneten Angeklagten mit dem Auftrage, gegen das erste Erkenntniß Berufung einzulegen. Dieser erklärte sich dazu bereit, erbot sich aber, vorher zu versuchen, einen Vergleich mit der Klägerin zum Abschluß zu bringen und erhielt zu diesem Zwecke einen Betrag von 20 Mark. Der Angeklagte begab sich alsdann, mit einer Militärämte belledet

und einem Altentück unter dem Arm, zu der Klägerin, macht derselben begreiflich, daß sie, wenn sie sich nicht mit einer Zahlung von 13 Mark zufrieden gebe, wahrscheinlich nichts erhalten würde und legte ihr zugleich eine ausgefüllte Quittung zur Vollziehung vor. In dem Glauben nun, einen Gerichtsvollzieher vor sich zu haben, nahm Frau Grümmacher die ihr angebotenen 13 Mark und unterschrieb auf der Quittung nicht nur ihren Namen, sondern setzte auch den Vermerk darunter: „vorbehaltlich meiner Rechte“. Der Angeklagte übergab seinem Auftraggeber die erhaltene Quittung, nachdem er den Schlußvermerk abgesehen hatte, und nahm für seine Bemühungen die überschüssigen 7 Mark als Honorar in Empfang. Die Klägerin ließ aber später wegen des Restes von 13 Mark die Zwangsvollstreckung bei Granzow vornehmen, und dadurch kamen die von dem Angeklagten vorgenommenen Manipulationen an den Tag. Der Angeklagte machte allerlei Einwände bezüglich seines besten Glaubens und seiner Absichtslosigkeit, der Frau Grümmacher gegenüber als Gerichtsvollzieher zu erscheinen, der Gerichtshof sprach aber wegen beider Delikte das Schuldig aus und verurtheilte den Angeklagten zu sechs Wochen Gefängnis.

Zu der Sitzung des hiesigen Bezirksausschusses kam am 16. d. M. folgender Fall zur Sprache: Ein Herr Richard Mohrmann, der sich mit Abtreibung des Bandwurms beschäftigt, und einen großen Theil von Deutschland mit seinen Besuchen, seinen Plakaten und selbst seinen Agenten überschüttet, hat sich an das hiesige Polizeipräsidium gewendet mit der Bitte, ihm einen Wandergewerbebeschein für seine bezeichnete Thätigkeit auszustellen. Das Polizeipräsidium hat diese Bitte abgelehnt auf Grund der vorjährigen Gewerbeordnungsnovelle, welche die Ausübung der Heilkunde im Umberziehen untersagt. Hiergegen hat Herr Mohrmann geklagt. Er giebt sich gegenwärtig Mühe, so unwissenschaftlich als möglich zu erscheinen, während er früher seine Heilerfolge anpries. Er versichert jetzt, der Bandwurm sei seine Krankheit, das dagegen angewandte Mittel keine Arznei, und seine Thätigkeit, die er dabei entwickele, trage keinen wissenschaftlichen Charakter, die Arznei, welche er verschreibe, treibe den Bandwurm, „mechanisch“ ab. Er hat sich, um seine Unwissenschaftlichkeit ins grellste Licht zu setzen, selbst den Titel eines „Empirikers“ beigelegt. Der Bezirksausschuss hat seine Klage abgewiesen. Er hat, ohne ein ärztliches Gutachten für erforderlich zu halten, angenommen, der Bandwurm sei in der That ein Leiden, dessen Vorhandensein durch eine wissenschaftliche Diagnose festgestellt und durch ein wissenschaftliches Heilverfahren beseitigt werden müsse. Eine Medicin, die gegeben werde, um den Bandwurm zu vertreiben, müsse nach der Versicherung des Ordinariums und der Absicht des Patienten einen Einfluß auf den menschlichen Körper ausüben. Die „Presse“ Hg. der wir den vorstehenden Bericht entnehmen, fügt folgende Bemerkungen hinzu: Die Medicinalpulscherei wird von Niemandem für etwas Wünschenswerthes erachtet; man hat sie straflos gelassen, weil die Erfahrung lehrt, daß sie durch Strafbestimmungen nicht einzudämmen ist und weil ihre Gefahren verringert werden, wenn sie nicht zum Geheimniß gezwungen wird. Aber daß der Staat dem Medicinalpulscher durch Ausstellung eines Gewerbebescheines zu Hilfe kommen soll, ist zu viel verlangt, zumal erfahrungsmäßig unter den Medicinalpulschern der Wundheilungskünstler der gefährlichste ist.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

hr. Im Fachverein der Schlosser, am Sonnabend bei Gratzwell, hielt an Stelle des Herrn Singer, der am Erscheinen verhindert war, Herr Gördt über „das Unfallversicherungs-Gesetz“ einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag. Nachdem derselbe die Verhältnisse in der jetzigen industriellen Produktion als solche geschildert, welche es zu einer unabweisbaren Pflicht der Staatsregierung gemacht, durch Gesetze für die Arbeiter einzutreten, zeigte er, daß das Haftpflichtgesetz ungenügend gewesen, weil es dem Arbeiter die Bedingung stellte, zu beweisen, daß der Arbeitgeber den Unfall verschuldet habe. Sodann die drei Unfallversicherungs-Gesetzesvorlagen besprechend, erklärte er die erste für die beste, weil sie die Pflicht des Staates, einen Theil der Kosten zu tragen, anerkannt hätte. In Betreff der dritten Vorlage gab er nur seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß dieselbe Gesetz geworden sei, das Eingehen auf die Details für einen späteren Vortrag vorbehalten. Am Schluß wies Redner darauf hin, daß die Arbeiter sich organisiren und ihre Fachvereine groß machen müssen, damit die von der Staatsregierung gewollte Sozialreform, eine den berechtigten Forderungen der Arbeiter Genüge leistende Sozialreform werde. Zur Diskussion nahmen die Herren Klink und Riehe das Wort, um diejenigen Bestimmungen der beiden bis jetzt zu Stande gekommenen Sozialreform-Gesetze zu beleuchten, die dem Zwecke der Sozialreform, den Arbeitern Erleichterung und Hilfe zu bringen, offenbar unzureichend seien. Im Besonderen zu einer Neuherausbildung des Letzgenannten betonte Herr Gördt, daß ein Volkstribunal pflichtwidrig handle, wenn er nicht das Interesse der Allgemeinheit, sondern nur sein eigenes Interesse vertrete, und daß das Interesse der Arbeiter mit dem allgemeinen Interesse zusammenfalle. Es wurden dann die drei Revisionen gewählt. Die Wahl fiel auf die Herren von D. Alter, Sims und Zimmermann. Ferner wurde beschlossen, den neuerichteten Arbeitsnachweis den Arbeitgebern durch Circular bekannt zu machen. Es folgten dann noch lange Diskussionen in Bezug auf die Fragen, wie auf gänzliche Beseitigung der Freierabends- und Sonntagsarbeit hingewirkt und wie dem Mißbrauche, daß in Militärwerkstätten für Privatleute gearbeitet wird, ein Ende gemacht werden könne. Schluß der Versammlung um 1 Uhr Nacht.

Ueber die Versammlung der Metallarbeiter der Gas-, Wasser- und Dampfmaschinen-Branchen, welche am Sonnabend, im Restaurant Leichert, Neue Grünstr. 32, stattfand, wird uns folgendes berichtet: Zu der auf der Tagesordnung stehenden Frage „wie stellen sich die Mitglieder zu der Centralisation sämtlicher Metallarbeiter Berlins?“ hatte Kollege Eggert das Referat übernommen und führte etwa folgendes aus: „Für die Idee der Centralisation, die vornehmlich von den Maschinenbauern Berlins gewünscht wird, könnten sich die Mitglieder der Spezialfachvereine unmöglich erwärmen, und könnte Redner in einem Beitrage nur die sichere Aufopferung aller bisherigen Errungenschaften dieser Vereine erblicken. Redner spricht dann sein Erstaunen darüber aus, daß Herr Gördt sich dieser Bestrebung mit so großem Eifer angenommen habe, wärnt dann vor Autoritätsglauben und Personenkultus, und giebt der Ueberzeugung Ausdruck, daß Herr Gördt bei all seinen redlichen Bestrebungen die Interessen der Arbeiter zu fördern, doch mit der Vertretung dieser unglücklichen Idee einen entscheidenden Mißgriff gethan hat. Derauf führte Redner begründend die Verschiedenheit der Interessen der einzelnen Metallarbeiter-Gewerkschaften sowohl, als auch die der Dolgarbeiter vor Augen, und hält die Vertretung derselben durch einen Vorstand für eine Unmöglichkeit. Nach einem Hinweis auf die bisherigen Erfolge der Spezial-Fachvereine weist Redner an den Folgen der Umgestaltung des Fachvereins der Klempner in den der Klempner und Metallarbeiter, welche letzterer sich bereits aufgelöst und in eine sog. Lohnkommission verwandelt hat, die nachtheiligen Wirkungen einer Centralisation nach und spricht dann nochmals die Ueberzeugung aus, daß unter heutigen Verhältnissen nur die Spezialfachvereine den an die Vertretung unserer materiellen Interessen gestellten Anforderungen Genüge zu leisten vermögen. In der hierauf folgenden längeren Diskussion sprachen sich die Redner fast ausnahmslos im Sinne des Referenten aus und wurde von der Versammlung folgende Resolution angenommen: „Der

Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampf-
armaturen erblickt in der Idee der Centralisation sämtlicher
Metallarbeiter kein Heil für die Interessen seiner Mitglieder,
und beschließt deshalb, mit aller Energie fortzuarbeiten an dem
Ausbau und der Fortentwicklung der Spezial-Fachvereine,
welche nur allein lebensfähig und geeignet sind, der Schleuder-
konkurrenz, wie deren Folgen, entgegenzuwirken."

**Der Rechenschaftsbericht der Arbeitseinstellung der
Bianofabrik von Köfener** erfolgte am Sonntag in der im
Konzertsaal "Sanssouci" abgehaltenen General-Versammlung
der Klavier-Arbeiter und Berufsgenossen. Nach dem von Herrn
Paul, ehemaligem Hauptkassierer der Strikskommission von Kö-
fener, erstatteten Bericht betrug die Zahl der Strikenden in der ersten
Woche 137, welche Zahl sich während der neunwöchigen Dauer des
Streiks fortwährend verminderte, die Einnahmen erreichten die Höhe
von 7317 M. 5 Pf., die Ausgaben die Höhe von 7276 M. 25 Pf.,
sodass ein Ueberschuss von 40 M. 80 Pf. sich ergibt, dieser
wird laut Beschluss der Generalversammlung dem General-
Unterstützungsfonds der Tischler überwiesen werden. Herr
Henke sprach in der darauf folgenden Diskussion sein lebhaftes
Bedauern darüber aus, dass die Bianofabrik von August Dassel,
Köpnickerstr., in dem Berichte gänzlich fehle, woran die dort
herrschenden Verhältnisse die Schuld tragen, gegen welche
energisch Front zu machen die Aufgabe der allernächsten Zeit
sein wird. Es solle sich Niemand fürchten, zu agitieren für die
Ziele, die erreicht werden müssen: Abschaffung der Stück- und
Allorarbeit und Einführung eines Tageslohnes, Abschaffung
der Sonntags-Arbeit und der Uebersunden und Einführung
eines Normalarbeitstages. Auch andere Redner sprachen sich
in diesem Sinne aus. — Als weiterer Punkt der Tagesord-
nung war ein Vortrag des Herrn Henke über: "Das Innungs-
und Unfallversicherungs-gesetz" angelegt, doch leistete die Ver-
sammlung auf denselben Bericht.

**h. Eine gutbesuchte Generalversammlung der Me-
tallarbeiter** (Schüler, Drücker, Schmittarbeiter, Formner,
Schleifer, Hieser, Dreher, Presser u.) unter dem Vorsitze des
Herrn Negband ertheilte am 19. d. M. Abends im Concert-
haus Sanssouci, Rotfbuferstraße 4a., nach einer kurzen Dis-
kussion über die unlängst veröffentlichte Abrechnung, betreffend
den Generalfonds für die Zeit vom Juli 1883 bis ult. Mai
1884 der Kommission Decharge. Ein Redner, welcher die
Kommission zu verdächtigen suchte, verlangte die Vorlesung des
Kassenberichts für die jüngsten 3 Monate, wurde aber von den
Herrn Negband und Julius Müller unter dem Beifall der
Versammlung zurückgewiesen und darauf aufmerksam gemacht,
dass der fragliche Kassenbericht zur Zeit nicht auf der Tages-
ordnung steht und dass überdies nach einem noch geltenden
Generalversammlungsbeschluss der Bestand des Generalfonds
geheim gehalten werden muss. Bekanntlich schloß der Kassen-
bestand ult. Mai d. J. mit M. 2,037,86 ab. Die vom
Februar bis Ende Mai d. J. an hiesige Strikende
Gewerkschaften ausgezahlten Unterstützungsgelder im Ge-
sammtbetrage von M. 13,908,50 vertheilten sich auf
die eingeleiteten Strikende, wie folgt: Der Strikende bei Holz
erforderte für 45 Mann in 15 Wochen 7149 M.; der bei
Raechler für 24 Mann in 10 Wochen 2103 M.; der bei
Gebr. Taenzler für 27 Mann in 10 Wochen 3460 M.;
der bei Schlimon für 14 Mann in 8 Wochen 923 M.;
50 Pf. und der bei Krister u. Rossmann für 5 Mann
in 6 Wochen 262 M. Außerdem wurde der letztgenannte
Strikende noch mit 500 M., der der Maler Berlins mit 50 M.
und der Schützger Tischler-Strikende mit 40 M. unterstützt.
An „gemahregelte“ Gewerkschaften wurden 805 M. und an
sonstige der Unterstützung Bedürftige 54 M. 50 Pf. gezahlt.
— Bei der alldann vollzogenen Neuwahl der Kommission
wurden 9 Kommissionsmitglieder und 2 Revisoren gewählt.
— Scharf getadelt wurde in der den letzten Punkt der Tages-
ordnung bildenden Diskussion das zur Sprache kommende
neue Verhalten des Fabrikanten Holz, der, entgegen seinen
feierlichsten Versprechungen, wieder 12 bis 13 Mädchen zur
Brennerfabrikation anlernen läßt; noch schärfere Verurtheilung
traf aber den seine Gewerkschaften auf solche Weise so schwer
schädigenden Anleerener dieser Mädchen, welcher während
des Streiks mehrere Wochen aus dem Generalfonds unterstützt
worden war.

**Eine außerordentliche Generalversammlung des Fach-
vereins der Töpfer Berlins** fand am Sonnabend in der
Grenadierstraße 33 bei Seefeldt statt. In dieser Versammlung
wurde das von dem Vorstand ausgearbeitete Statut vorgelegt
und beraten, da durch 2-jähriges Wirksamwerden mit dem alten
Statut die Einsicht gewonnen war, dass dasselbe zu
kompliziert sei und dass in kürzerer Fassung dasselbe be-
handelt werden kann. Die Vorlage wurde auch ohne wesentliche
Debatte in der Fassung angenommen. An den Vorstand des
Vereins war der Kollege Janke, wohnhaft Gitschinerstr. 66
bei Lohse, herangerufen, um, wenn dem Verein möglich, sich
seiner anzunehmen. Nachstehendes diene zur Erläuterung:
Der Töpfergilde Janke arbeitete vom Anfang Juni 1883
bis zum 7. September desselben Jahres bei dem Töpfermeister
R. Will, Mauerstraße 85. Am 7. September 1883 wollte der

p. Janke, nachdem er und seine Kollegen circa 6 1/2 Uhr
Freitagsabend gemacht, den Bau verlassen, auf welchem sich zur Zeit
seine Arbeitsstätte befand und welcher in der Potsdamerstr. 118 a
für den Bankier Oppenheim aufgeführt wurde. Als nun der
p. Janke auf den Absatz (Bodest) der ersten Treppe ange-
langt war, stürzte er durch die Öffnung, welche zum Einsteigen
in den Fahrstuhl benützt wird, und fiel auf das eiserne Gestell
des Fahrstuhls, und zwar so unglücklich, daß er sich nicht
wieder erheben konnte. Durch das Stöhnen des Verunglückten
wurde der Bauwächter aufmerksam, fand den p. Janke in
seiner hilflosen Lage und veranlaßte seine Ueberführung nach
dem Elisabeth-Krankenhaus. Hier selbst lag derselbe vom 7.
September 1883 bis 19. August 1884 in ärztlicher Behandlung.
Der Oberarzt der Anstalt konstatierte den Bruch des Schlüssel-
beins am rechten Arm. Leider war die Kunst der Ärzte ver-
gebens, und wurde Janke am 15. August, also nach
11 Monaten, als Krüppel aus der Anstalt entlassen, denn der-
selbe hat einen steifen Arm und ist laut ärztlichen Attestes
fernerhin untauglich zur Arbeit. Leider war es nun ver-
säumt worden, so fort nach dem Unglücksfall die Polizei da-
von in Kenntniß zu setzen, um den Thatsichstand an Ort und
Stelle aufzunehmen. Während dem sich der Janke noch in
der Anstalt befand, befragte er den Arzt, wie er sich
zu verhalten habe, um den Betreffenden, welcher die
Pflicht hatte auf dem Bau die nötigen Schutzmaßregeln nicht
außer Acht zu lassen, gesetzlich belangen zu können, und wurde
ihm der Bescheid zu Theil, daß dieses Zeit hätte, bis er die
Anstalt als geheilt verlassen hätte. Als er nach Verlassen der
Anstalt den ersten Gang zu dem Bauherrn, dem Bankier
Oppenheim, machte und ihm die Sache vorstellte, um sich eventuell
in Güte mit ihm zu einigen, erklärte ihm der Herr, daß er nicht
verantwortlich dafür gemacht werden könnte. Wenn Unglücks-
fälle auf dem Bau durch Fahrlässigkeit stattfänden, so sei ledig-
lich der Bau- resp. Maurermeister, welchen er mit der Aus-
führung des Baues beauftragt habe, verantwortlich zu machen,
er solle zu dem Herrn gehen und vorstellig werden. Die An-
wort des Maurermeisters war: Er hätte nur die Leitung des
Kobbaues gehabt, der innere Ausbau ginge ihm nichts mehr
an. Als nun der p. Janke mit diesem Bescheid zurückkam,
ließ sich Herr Oppenheim krank melden. Auch die Vorstellung bei
dem Vorsitzenden des Rechenschafts-Vereins war insofern erfolglos,
als der Herr Rechtsanwalt vertritt, und der Vertreter desselben
dem Bittsteller den guten Rath gab, sich ein Armetraute zu
beschaffen und dann zu klagen. Auch diesen Rath befolgte
der von einem zum andern Gehegte und wurde ihm bei dem
betreffenden Bezirksvorsteher gesagt, er möge abwarten es würde
alles gethan werden was sich thun ließe. Da aber dem Kol-
legen Janke die Zeit zu lange dauerte, wandte er sich an
den Verein und bekräftigt, durch seine Aussage, daß Vorstehen-
des wahrheitsgetreu sei, wurde ihm daher versprochen, daß sich
der Verein seiner annehmen werde um ihm, wenn nicht durch
Güte, so auf gesetzlichem Wege zu seinem Rechte zu verhelfen.

**Nachdem in der letzten General-Versammlung der
Allgemeinen (Neuen) Krankenkasse der Cigarrenarbeiter der
Beschluss gefaßt ist, den Mitgliedern der alten Kasse den
Rassen- Eintritt bedingungslos bis zum 1. Oktober d. J. zu
gestatten, werden die Vesteren ersucht, in ihrem Interesse diesen
Beitritt baldigst bewilligen zu wollen. Zu diesem Zweck nehmen
folgende Herren Einzelne entgegen: Vutru, Wolgast-
straße 7, III.; Bloß, Biondstr. 40, I.; Klemmer, Schwe-
münderstr. 12a, IV.; Strey, Rheinsbergerstr. 26, I.; Herbold,
Brunnenstr. 145, Hof part.; Fortmann, Pappel-Allee 134,
Hof part.; Bräuer, Adalbertstr. 100, IV.; Dittmann, Brun-
nenstr. 42, III. und des Sonntags im Kassenlokal, Gren-
adierstr. 39, von 7-9 Uhr Abends. Bei der Einzeichnung
sind für das Quittungsbuch und den laufenden Wochenbeitrag
65 Pf. sofort zu entrichten.**

800 Verbote. Bis zum 23. August waren, wie die
„Harzer Post“ mittheilt 796 Verbote auf Grund des Sozialisten-
gesetzes erfolgt. Seitdem erfolgten 3 weitere Verbote, so daß
das Verbot der „Politischen Wochenschrift“ die Ordnungs-
nummer 800 einnimmt.

Die Delegirten-Versammlung der Tischler, welche
heut Abend 8 1/2 Uhr, Alte Jakobstr. 37 stattfand, dürfte für
alle Tischler von großem Interesse sein, da auf der Tages-
ordnung der Versammlung unter anderen wichtigen Angelegen-
heiten auch die drohende Arbeitseinstellung in der Küchen-
möbelbranche steht, dabei aber auch für alle anderen Branchen
die Minimaltarife zur Verhandlung gelangen.

**Die Mitglieder der Central-Kranken- und Sterbe-
kasse der Tischler und verwandten Berufsgegenossen, C. G.
Nr. 3 zu Hamburg, Berlin F., Schönhauserthor, versammeln
sich am Mittwoch, Abends 8 1/2 Uhr, Adlerstr. 144. Tagesord-
nung: 1. Die Artz- und Medizinfrage. 2. Der Protest, be-
treffend den Uebertritt in eine höhere Stufe bis 15. Oktober
und eine Altersgrenze vom 45. Jahre. 3. Verschiedenes.
Gauverein „Verl. Bildhauer“, Annenstr. 16, Abends
9 Uhr: Vortrag über: „Perspektive“, gehalten vom Zeichen-
lehrer Krause.**

Im Arbeiter-Bezirks-Verein der Friedrichstadt
Herr Tischlermeister Ritzan im Lokal Mauerstraße No. 86
Donnerstag, den 25. Sept. cr., Abends 8 1/2 Uhr, einen Vor-
trag. Es wäre zu wünschen, daß die Versammlung recht zahl-
reich besucht wird.

Vermischtes.

Gegenseitige Verhaftung. Aus einer österreichischen
Provinzialstadt unweit Wien wird dem „N. W. Z.“ Folgendes
berichtet: Heute Nachmittag kamen auf offener Straße zwei
Sicherheitswachmänner aus unbekannter Ursache in Streit.
Beide schimpften lästerlich, und endlich packte Einer den Andern
am Krage und schrie: „Sie sind arretirt!“ — „Nein, Sie
sind arretirt!“ rief der Andere zurück und packte den Einem.
So führten sie sich gegenseitig auf die Wachtstube. Ende unbekannt.

Das Glasblasen gehört bekanntlich zu den ungesundesten
Beschäftigungen, und so sterben die damit beschäftigten
Arbeiter meist vorzeitig an der Schwindsucht. Schon lange hat
man sich daher bemüht, einen Ersatz für die dabei von der
menschlichen Lunge zu leistende Arbeit zu finden; erst an
etwa zwei Jahren gelang es indeffen den Engländern Wright
und Radie, eine befriedigend arbeitende Glasblasemaschine zu
bauen, die indeffen besonders für die Fabrication von Glüh-
lichtlampen berechnet ist und somit nur einen Theil der Ar-
beit löst. Leistungsfähiger ist jedenfalls die im Deutschen
Reiche soeben patentirte Glasblasemaschine der Gebr. Appert in
Paris. Die Lunge des Arbeiters ersetzt hier, wie bei den
vorerwähnten englischen Apparat, in großen Behältern er-
haltene, komprimirte Luft. Aus diesen unter dem Arbeits-
raume angeordneten Behältern zweigen sich Röhren nach den
einzelnen Arbeitsplätzen ab, und der Arbeiter hat es durch
Treten auf ein Pedal völlig in der Hand, mehr oder weniger
Luft in die dem Glasofen entronnene, aufzubühende Glas-
masse einströmen zu lassen, und dem Gegenstande damit die
gewünschte Gestalt zu verleihen. Auch soll die Arbeit er-
heblich rascher von Statten gehen, als bei dem bisherigen Ver-
fahren.

Neueste Nachrichten.

West. In Agram ist der kleine Belagerungsstaat
publizirt worden, weil Bürger, welche für die Regierungskan-
didaten gestimmt hatten, insultrirt wurden. Das Organ
Starcevic's, „Sloboda“, ist unterdrückt worden, der Redakteur
desselben ist verhaftet. — Nach Benga sind wegen Ruhe-
störungen ein Regierungskommissar und Militärabteilungen
entsendet worden.

Brüssel. Ein an den Straßenecken angeschlagener Schlag
des Bürgermeisters sagt, es sei die Pflicht eines jeden guten
Bürgers, dem Schulgelege Folge zu leisten. Kundgebungen in
den Straßen würden den öffentlichen Frieden gefährden und
seien deshalb bis auf Weiteres unteragt. Die bevorstehenden
Kommunalwahlen böten legale Waffen zur Belämpfung des
Gesetzes, das den Unterricht gefährde. Die Bürger werden
schließlich aufgefordert, die Ordnung aufrecht zu erhalten, alle
größeren Menschenansammlungen, durch welche die Ruhe ge-
fährdet werden könnte, würden zerstreut werden.

— Montag 22. September, früh. Der „Moniteur“ ver-
öffentlicht das vom König genehmigte, mit der Gegenseitigen
der Minister des Innern und der Justiz versehene Schulgesetz.
Dem Gesetze ist das Reglement über die Ausführung desselben
alsbald beigegeben.

Briefkasten der Redaktion.

Alter Abonnent Nr. 8. Für den durch den Gehilfen
verursachten Schaden hatten Sie nur dann, wenn derselbe für
die Arbeit unthätig war, und Sie sich bei der Auswahl des
Gehilfen eines groben oder müßigen Vergehens schuldig ge-
macht haben. Warten Sie ruhig die Klage ab.

H. Oranienstr. Zur Beendigung der Arbeit kann Niemand
gezwungen werden. Hören Sie mit der Arbeit auf, so halten
Sie für den Schaden, welcher dem Arbeitgeber hierdurch ent-
wächst.

H. E. Wöckernstr. Ihre Frau ist sowohl berechtigt, die
Mitgift als auch das Erbtheil zu verlangen.

H. N. Die Verabfolgung des Legats erfolgt auf Kosten
des Legatars, sofern nicht eine entgegengesetzte Willensmeinung
des Erblassers vorliegt (§ 312 I. 12, A. L. O.). Ohne Kenntniß
des Inhalts des Testaments läßt sich demnach die Frage nicht
genau beantworten.

H. L. Sie können, sofern durch den Bau der Wohnung
das Licht zum größten Theil entzogen ist, sofortige Aufhebung
des Mietbvertrages verlangen.

Zwei Bettende. Die Frage ist unverständlich gestellt.

G. L. Sie können Ihr Wahlrecht ausüben.

Theater.

Königliches Opernhaus:
Dienstag: 183. Vorstellung. Aida.
Königliches Schauspielhaus:
Dienstag: 185. Vorstellung. Der Damentag. Zum Schluß:
Die Diensthöten.
Deutsches Theater:
Dienstag: Die Welt, in der man sich langweilt.
Bellevalliance-Theater:
Dienstag: Die Goldprobe.
Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:
Dienstag: Der Bettelstudent.
Walhalla-Operetten-Theater:
Dienstag: Rosina.
Central-Theater:
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Dienstag: Zum 54. Male: Jäger-Liebchen. Gesangsprobe
in 4 Akten von L. Treptow; Coupletts u. Quodlibets v.
G. Böck. Musik von G. Steffens. Kassen-Eröffnung
6 1/2 Uhr, Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Residenz-Theater:
Direktion: A. Anno, Blumenstraße 9.
Dienstag: Zum ersten Male: Die Sirene. (La Flam-
boyante.) Vorher, zum zehnten Male: Der erste
April.
Ostend-Theater:
Dienstag: Gastspiel des Herrn Heimerdinger: Das Kreuz im
Walde.
Louisenstädtisches Theater:
Dienstag: Neues Gesamtgastspiel der Viltutaner. (Die
leben Zwerg). Robert und Bertram. Große Poffe mit
Gesang und Tanz in 4 Abtheilungen von G. Käder.
Victoria-Theater.
Dienstag: Wallensteins Lager. Die Piccolomini.
Wallner-Theater: Hotel Blancmignon.

Arbeitsmarkt.

Lüchtige Lederstieplerin verlangt
B. Krüger, Statigerstr. 24a, S. 1 Tr. r.

Alhambra-Theater.

Wallner-Theaterstr. Nr. 15.
Dienstag und folgende Tage:
Die Reise durch Europa.
Gr. Ausstattungsdreisepoffe mit Gesang in 6 Bildern von B.
Görlig. Musik von Th. Franke. 1. Bild: In Pyrmont.
2. Bild: Auf Helgoland. 3. Bild: Ein Künstlerfest auf der
Wartburg. 4. Bild: Berliner Salon-Tirolet. 5. Bild: Die
Stimme von Bortoli. 6. Bild: Eine Nacht in Venedig.
Entrée 30 Pf. Anfang 7 1/2 Uhr. Vons haben Wochentags
Giltigkeit. [816]

**Außerordentliche General-Versammlung
der Mitglieder der
Webergesellen-Kranken- und Sterbekasse**
am Mittwoch, den 24. September, Abends 8 Uhr, bei Brenner,
Große Frankfurterstr. 74/75. 844
Tagesordnung: 1. Fortsetzung der Vorlage des revidirten
Statuts nach den Bestimmungen des Gesetzes über die Kranken-
versicherung der Arbeiter vom 15. Juni 1883. 2. Verschiedenes.
Auslagebuch legitimirt. C. R a b l e s, Abgetheile.

Grosse Schneider-Versammlung
Mittwoch, den 24. September cr., Abends 8 1/2 Uhr. in **Grat-
weiss Bierhallen**, Kommandantenstraße 77/79.
Tagesordnung: 1. Ergänzungswahl der Lohnkommission.
2. Wichtige Mittheilungen aus Civil- und Militär-Ges-
chäften. [846]
Zahlreiches Erscheinen aller Schneider, gleichviel Civil-,
Militär- und Lieferungs-Schneider erwartet.
Die Lohnkommission der Berliner Schneider.

Nähmaschinen für Familien und Handwerker mit vor-
züglichem Selbstspuler und Kadabststellung liefert für Berlin
und Umgegend zu Fabrikpreisen. Anerkannt höchste Leistungs-
fähigkeit. Vollständige Garantie. Bequeme Theilzahlung.
Reparaturen zu soliden Preisen.
G. Apelt, Berlin S. O., Bienenstr. 33.
Harmonikaspieler, billig, F. Windel, Langestr. 102, v. 1 Tr.
Eine Schlafstelle f. Schuhm. u. Arb. Louisenufer 1 c. b. Scheibe.

Die Versammlung des Verbandes
Deutscher Zimmerleute,
„Lokal-Verband Berlin“ findet am Mittwoch, den 24. Sep-
tember 1884, Abends 8 1/2 Uhr, Inselstraße 10 II statt.
Tagesordnung: 1. Vortrag (das Thema wird in der Ver-
sammlung, bekannt gemacht). 2. Verschiedenes. 3. Frageliste.
Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste haben Zutritt.
Achtungsvoll [883]

J. Seigt,
Brunnerstraße 33,
a. B. Vorsitzender des Lokalverbandes Berlin im Verband der
Deutschen Zimmerleute.

Zur frühesten und pünktlichsten Lieferung des
„Berliner Volksblatt“,
„Metallarbeiter-Zeitung“, „Bauphand-
werker“, „Die Neue Zeit“,
sowie des am 1. Oktober neu angehenden Jahrgangs „Die
Neue Welt“ und aller arbeitertreueren Zeitungen, Jour-
nale, Fachzeitungen und des „Wahren Jakob“ nicht zu ver-
gessen, empfiehlt sich

B. Swantky,
852 Zeitungspediteur, Wanteuffelstr. 34, 3 Tr.
1 Stand Betten ist b. J. verl. Waldemarstr. 67, 4 Tr. links
Gut erhaltene Wirtschaftssachen sind zusammen, auch
einzelne, Mittwoch, spätestens Donnerstag, Kesselstraße 21, von
3 Treppen rechts, zu verkaufen. [884]

Damen- u. Kinder-Garderoben werden sauber und billig
angefertigt
Friedrichsfelderstr. 33, Hof 1 Tr. rechts. [874]

Die statistischen Wahltafeln
sind soeben erschienen und in der Expedition des „Berliner
Volksblatt“, Zimmerstr. 44, zu haben.

**Deutscher Handwerker- u. Arbeiter-
Notizkalender**
ist erschienen und in der Expedition des „Berl. Volksblatt“,
Zimmerstr. 44, vorrätzig. Preis 50 Pf.

Tokales.

g. Nachdem die Kanalisation der Inselstraße fertig gestellt worden, hat man auch den schmalen Abflusssanal befestigt, welcher zur Abführung der Gewässer aus den längs des zugeschütteten Grünen Grabens bis zur Spree liegenden Häusern in diesem Graben durch Bohlen errichtet war. Im Uebrigen wird hier die Ausschüttung mit größerem Eifer betrieben, als auf den anderen Strecken des Grünen Grabens. So ist der Theil des Grünen Grabens von seinem Ausflusse an der Weissenbrücke bis zum Grundstücke der Loge zu den drei Weiltugeln nahezu dem Straßenniveau gleich.

h. Die Telephonverbindung Berlin — Potsdam — Magdeburg, deren Leitungsdraht über Schöneberg gehen, wurde am Sonnabend von Schöneberg aus einer eingehenden Revision dahin unterzogen, ob die Leitung gut funktioniert, d. h. der Sprecher an den Endpunkten gut zu verstehen ist. Es wurden Sprechapparate an die Leitung gesetzt, worauf der Telegraphen-Inspektor Treutler nach vorheriger Anmeldung den Sprechverkehr aufnahm. Das Resultat war zufriedenstellend.

i. Nach einer Bekanntmachung der Hauptverwaltung der Staatsschulden und Reichsschulden-Verwaltung werden die am 1. Oktober d. J. fälligen Zinsen der Preussischen Staatsschulden-Verschreibungen bei sämtlichen Einlösungsstellen, also in den schon früher zur Einlösung benutzten Kassen und den in der Bekanntmachung vom 16. Mai v. J. bezeichneten Reichsbank-Anstalten vom 1. d. M. ab in den gewöhnlichen Geschäftsstunden gegen Ablieferung der Zinscheine gezahlt. Die Zinscheine sind, nach den einzelnen Schuldgattungen und Werthschnitten geordnet, den Einlösungsstellen mit einem Verzeichnis vorzulegen, welches die Stückzahl und den Betrag für jeden Werthschnitt angiebt, aufgerechnet ist und des Einlieferenden Namen und Wohnung ersichtlich macht.

Etwas über Droschken. Was alles in den Droschken zurückgelassen wird, darüber können die zuständigen Organe ein interessantes Kapitel schreiben. Es erscheint aber merkwürdig, daß z. B. in dem Bureau des Droschkenvereins An der Fischerbrücke 14 wieder eine ganze Partie Fundstücken gesammelt, welche in der Zeit vom 1. Oktober 1883 bis 1. Juni d. J. in Droschken liegen geblieben und welche, in Folge der Nicht-Regelung durch die Berliner nach Erledigung notwendiger Formalien, demnächst an die Ablieferer (Kinder) zum freien Eigentum übergeben. Neben 31 mehr oder minder guten Regenschirmen, haben einige Sonnenschirme sich vereint; ein Gefangbuch (mit Sammet-Einband und Namen M. Elffner) leistet einem (auf der Fahrt nach dem Moabiter Gerichts-Gebäude von einem Themismanne liegen gebliebenen) Strafprozeßordnungsbuch von A. Falde, sowie einem Bande lyrischer Gedichte „Das neue Leben“ Gesellschaft; ein „F. S. 15. 8. 80“ gefellener goldener Damenertrauer mit einer goldenen Tuchnadel um seine betrübte Besitzerin; zu 2 Klavier-Piecen (Lohengrin-Dannhäuser, in Oesten) hat sich ein goldenes Binoculares gefügt, und ein Opernglas im Futteral (worin der Name A. U. Verku-Christiana) hat möglicherweise die Berliner Droschkenführer „im Ausland“ in ihrer Ehrlichkeit herabgesetzt. Auch ein neuer Inhalations-Apparat bleibt noch zu rekonstruieren und werden Interessenten gut thun, sich mit dem Droschkenvereins-Bureau, Fischerbrücke 14, baldmöglichst in Verbindung zu setzen.

Auch ein Reiseabenteuer! Auf einem Dampfschiff hatten sie ihn kennen gelernt, als sie von Swinemünde aus eine Par-

tie nach Rügen unternahmen. Mit galanter Liebenswürdigkeit hatte er die beiden Töchter des Professors während der ganzen Fahrt unterhalten, so, als die jüngste einer Anwandlung von Seekrankheit zu erliegen drohte, war er unablässig bemüht gewesen, das drohende Geschick von der Ärmsten abzuwenden, und glücklich war es ihm auch gelungen. Er hatte sich dem Professor als Regierungsbaumeister S. aus Berlin vorgestellt; wie herrlich traf es sich, daß er fast ganz in derselben Gegend wohnte, wie unser Herr Professor. Die Töchter ruhten nicht eher, als bis Papa in aller Form den „reizenden Gesellschaftler“ zum ersten Theeabend in dieser Saison eingeladen hatte, was derselbe, wenn auch zögernd, annahm. Wie schade, daß er sie nicht weiter auf der Reise begleiten konnte, da ihn dringende Geschäfte noch an demselben Tage weiterzureisen zwangen. Aber in Aurelias, der jüngeren Hergen, war bereits eine innige Hingebung zu dem interessanten Reisegefährten erwacht; wie sollte sie ihm diese Hingebung auf möglichst zarte Weise zu erkennen geben? Endlich hatte sie es gefunden. Sie hatte in ihrem Besitz ein kleines Täschchen, auf dessen Vorderseite ein prächtiger Amor gemalt war, während innen selbst ihre wohlgeordnete Photographie prangte. Wie war es, wenn sie dieses zarte Angebinde dem Scheidenden verehren würde; müßte er nicht den leisen Wink ihres liebenden Herzens verstehen? Aber sie wagte es nicht, ihm dieses holde Pfand in die Hand zu drücken; leise und unbemerkt ließ sie es in die Falten seines Sonnenschirms gleiten — dort mußte er es finden! Die Abschiedsstunde nahte heran. Ein Händedruck, Trübschwenken, ein paar zerdrückte Thränen und dahin eilte der geliebte Jüngling, während der Herr Professor mit seinen Töchtern ein nahegelegenes Hotel aufsuchte. Der Herr Regierungsbaumeister bildete von nun an das tägliche Gespräch der beiden Schönen. Jede glaubte sich von demselben besonders bevorzugt, und mit schnüffeliger Freude erwartete man den ersten Sonntag im September, für welchen derselbe seinen Besuch zugesagt hatte. Endlich nahte der verheißungsvolle Tag. Die fünfte Stunde schlug, die Glocke wurde gezogen — das mußte er sein. Nun konnten sich die beiden Schönen nicht länger halten, in eiligem Laufe stürzten sie zur Thür, um den „lieben Freund“ selbst zu empfangen. Aber was war das? Ein kleiner neunjähriger Knabe stand an der Thür. „Papa kann heut leider nicht kommen“, so lautete sein Auftrag, „er ist etwas erkältet, aber hier schickt er das kleine Täschchen, was eins von den anädigen Fräuleins wohl verloren haben muß — Tableau! Aurelie war am heutigen Theeabend vollständig unzufrieden, aber auch die ältere nahm sich sehr zu schaffen, daß man den Trauring darunter nicht erkennen kann. — So erzählt das „D. Z.“ Man sieht, daß sich auch wohl erzogene junge Damen recht leichtsinnig verliehen und daß das nicht bloß die Töchter des Volkes thun.

N. Drei Feuermeldungen brachten unserer Feuerwehr im Laufe des gestrigen Tages Arbeit. Zwei Brände in der Mühlenstraße 70 und vor dem Schleifischen Thor konnten nach kleiner Mühe durch eine kleine Handdruckspritze überwältigt werden. Zur Löschung des dritten Feuers in der Schleifischenstraße waren größere Kräfte nöthig und mußte eine große Handdruckspritze in Aktion treten. In allen drei Fällen ist der angerichtete Schaden gering.

a. Kaltgestellte Spezialisten. Einer der Diebe, welche den Diebstahl der auf Trodenböden ausgehängten Wäsche als Spezialität betreiben, ist am Sonnabend von der Kriminalpolizei in der Person des bereits mehrfach bestrafte und unter

Polizeiaufsicht stehenden Privatsekretärs Weighuhn ermittelt und zur Haft gebracht worden. Gleichzeitig mit ihm wurde seine Konkubine, die unter sittenpolizeilicher Kontrolle stehende unverheiratete Schütz, wegen Hehlerei festgenommen. Bei der Durchsuchung ihrer gemeinschaftlichen Wohnung, Koblenstr. 5, fand man verschiedene geeignete Wäschstücke, offenbar aus Bodendiebstählen herrührend, die beschlagnahmt wurden. Einige derselben, welche nach waren, sind von einer vor Kurzem beschriebenen Frau als ihr Eigenthum bereits reklamiert worden.

g. Auf der rechten Seite der Brückenstraße, zwischen der Wassergasse und der Haltestelle der Dampfer an der Jannowitzbrücke, wo noch im Frühjahr dieses Jahres keine Spur von Wohnhäusern zu erblicken war, verzeichnet jetzt eine Reihe stattlicher Bauten jenen Stadttheil, welche zum Theil im Korbbau bereits vollendet sind. Die Häuser, sämtlich vierstöckig gebaut, haben Balkons und durchweg einen eleganten Baustil. Das Eckhaus an der Wassergasse steht gegen die bisherige Flucht der Wassergasse weit zurück, so daß mit der Fertigstellung dieser Bauten eine Verbreiterung der gedachten Straße zu erwarten ist.

„Die Schrecknisse des Eismeer“ sind neben anderen „Schandwürdigkeiten“ auf dem Terrain des Volkmarktes gegenwärtig gegen ein Eintrittsgeld in den daselbst befindlichen Schaubuden in Augenschein zu nehmen. Unter den Personen, welche gestern Abend gegen 9 Uhr, durch die gewaltige Ansprache des betreffenden Budenbesizers angelockt, die „Schrecknisse des Eismeer“ sehen wollten, befanden sich auch zwei junge Leute. Ihre Erwartungen waren aber so wenig befriedigt worden, daß sie Alles für „Schwindel“ erklärten und unwillig ihr gezahltes Eintrittsgeld zurückverlangten. Natürlich weigerte sich der Budenbesitzer, und es entstand ein großer Skandal, der nur durch die energische Intervention von Polizeibeamten beigelegt wurde.

k. Die bekannten weißen Häden, welche den Spätsommer anzeigen, durchziehen bereits die Luft bzw. die Straßen und setzen sich an Paternen, Fußwägen, Bäumen u. s. f., zum Ärger aller Damen, welche mit Hinweis auf diese Erscheinung nicht selten geneckt werden. Eine alte Dame, eine Gräfin, ging im September, von ihrem Diener gefolgt, ins Freie. Da sieht sie auf einmal die gedachten weißen Häden in der Luft schweben. „Johann“, fragt sie den Diener, „was sind das für Häden?“ „Das bedeutet Euer Gnaden Sommer“, antwortet mit verschämtem Lächeln der Befragte.

„Na nu!“ Professor Neuleux erzählt in seinem soeben erschienenen Buche „Quer durch Indien“ folgende ergötzliche Geschichte. Er hatte sich für die Dauer seiner indischen Reise einen Eingeborenen Namens Dscheddy zum Begleiter und Dolmetscher engagiert. In Allahabad angekommen, hatte der Eisenbahnzug eine halbe Stunde Aufenthalt. Dscheddy hatte um Urlaub gebeten, sich sein Nachtmahl bereiten zu können. Für die reisenden Indier sind dazu Vorkehrungen getroffen, und auch Dscheddy lockte sich seinen Fisch und Reis stets selbst. Als er nun, wohlgefällig, wieder in den Wagen steigen wollte, wurde er plötzlich von einem Landsmann angetrieben, und Professor Neuleux hörte zu seinem größten Erstaunen, daß Dscheddy mit vollständig heimathlicher Betonung „Manu“ sagte. Wie kam dies Wort tief in Indien auf den Bahnen, in Allahabad in den Mund eines Eingeborenen? „Manu“ rief Professor Neuleux unwillkürlich, „Dscheddy, Ihr sprecht ja das schönste Deutsch.“ Zweifeln und verwundert sah jener seinen Herrn an, er verstand ihn offenbar nicht. „Wie wäre es Dscheddy, wenn Ihr mitlämet nach Berlin?“ „Ach nein, Sahib“, war die Antwort, „nicht aus Indien fort.“ „Warum

mir schuldig — denn was sollte aus mir Aermsten werden, wenn Dir etwas zustiege? Oh! . . . Ich wage gar nicht, daran zu denken. . . . Du bist leider nicht stark. . . .

Er: Sei so gut! Ich habe 80 Pfund mit gestrecktem Arm vom Boden auf.

Sie: Das glaubst Du nur.

Er (erstaunt): Wieso? . . . Ich glaube es nur?

Sie: Du bildest Dir ein, es sei Kraft; indeß ist es nichts als Nervosität.

Er (erschrocken): Was hat Dir der Arzt gesagt?

Sie: Nichts; es war auch gar nicht notwendig. Ich errieth Alles, als er mir sagte: „Dusloft bedarf eines regelmäßigen, ruhigen Lebenswandels. Wachen Sie über ihn, warten Sie ihn, und wenn dies Zwei thun, um so besser.“ Da dachte ich denn, wenn meine gute Mutter bei uns wäre, so . . .

Er: Dein Doktor ist ein Esel; ich habe mich noch nie so wohl befunden als jetzt und bedarf nicht der geringsten Pflege.

(Da Madame Dusloft sieht, daß sie mit der Angst nichts ausrichtet, entschließt sie sich einen anderen Weg einzuschlagen.)

Sie: Ja, ja, man fühlt sich stark und gesund, und plötzlich . . . namentlich wenn man eine stürmische Jugend hinter sich hat (schmeichelnd), denn ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich annehme, daß Du zu Deiner Zeit ein regelrechtes mauvais sujet gewesen bist.

Er (mit einem selbstgefälligen Lächeln): Aber nein, nein, was Dir nicht einfällt! Gar keine Spur!

Sie: Oh! Ich verlange keine Beichte von Dir, Du Sünder. . . Du schuldest mir Rechenschaft nur von dem Tage unserer Beirathung an; aber meine Mutter erzählte mir oftmals, wie Du verführter Bursche Du als Zwanzigjähriger gewesen. . . schön, stark, braun, mit prächtollem Haar, ein strammes Bein. . . hübsche Hände. . .

Er (dreht den Schnurrbart): Und eine Taille, die man mit den Händen hätte umspannen können!

Sie: Wie Dir die Weiber nachgelaufen sein müssen! Geh, Du Bösewicht, meine Mutter hat mir Geschichten von Dir erzählt — Geschichten!!!

Er: Schau, Schau! Und ich dachte, sie habe eine so streng moralische Anschauung!

Sie: Meine Mutter? Ah! Wie man sich täuschen kann! Sie war's, die mir einprägte: Aus leichtsinnigen jungen Leuten werden die besten Ehemänner, nimm diesen da; sein Herz ist nicht verdorben. . . er ist die Ehrenhaftigkeit in Person. . . der Einzige unter den Bewerbern um Deine Hand, der Dich wahrhaft glücklich machen wird.

Er: Also sie war es, die mir den Vorzug gab? Uebrigens war ich dessen würdig.

Sie: Sie ist aber auch gehörig stolz auf Dich, das weißt Du ja ohnehin.

Er: Ich weiß gar nichts.

Sie: Du mußt es ja bemerkt haben, wie sehr sie sich sammennimmt, wenn sie an Deinem Arm einbergeht.

Er seufzt.

Sie: Und wie sie Dich lobt! Wie entzückt sie von Dir ist! Wenn Du ihr einziger leiblicher Sohn wärest, könnte sie nicht stolzer auf Dich sein! (Auf die Bequemlichkeit speulirend): Und welchen ausgeglichenen, weichen, sanften Charakter.

Die Schwiegermutter des Herrn Dusloft.

Von Eugène Chavette.

(Trotz mehrfacher heftiger Attacken seitens der Madame Dusloft hatte es Herr Dusloft verstanden, den Einzug seiner Schwiegermutter in sein Haus erfolgreich abzuwehren. — In Folge dessen gestaltete sich sein häusliches Leben zu einer ununterbrochenen Kette von allerlei kleinen Verfolgungen; heute zum Beispiel, an dem Wäschtag des Hauses, hat man in seinem Arbeitszimmer Wäsche zum Trocknen aufgehängt. Weit entfernt, darüber zu klagen, wirft sich Herr Dusloft, der sich an einem elenden Mittagessen den Magen verdorben hat, mürrisch in einen Fauteuil am Kamin und brütet dumpf vor sich hin, ohne ein Wort zu sprechen.)

Madame Dusloft (durch sein Schweigen gereizt): Von der Zeit her, da mein böser Engel mich zu Deiner Frau gemacht, sollte ich eigenlich an Deinen mürrischen unfreundlichen Charakter schon gewöhnt sein, und an Deine reizende Manier, die Worte zu verschlucken, nachdem Du eine halbe Stunde lang daran herumgeklaut hast; jeder andere Mann würde frank und frei von der Leber weg sprechen, wenn er sich über etwas zu beklagen hätte.

Herr Dusloft: Aber ich habe mich über nichts zu beklagen.

Sie: Müßt' auch wissen, worüber Du Dich beklagen könntest? Doch nicht etwa darüber, daß ich als ordentliche Hausfrau das Haus einer kleinen Reinigung unterziehen lasse? Er: Oh! Einer kleinen Reinigung! . . . Das ganze Haus ist unter Wasser. . . man muß glauben, die Sündfluth sei über uns hereingebrochen.

Sie: Du solltest Dich schämen, so leichtfertig über die Sündfluth zu sprechen! Aber natürlich. . . Dir ist alles eins. . . Du scheerst Dich den blauen Teufel um Sauberkeit. — Statt einer ordnungsliebenden Frau hättest Du lieber eine Klette heirathen sollen. . . dann wäre Dir der Wäschtag erspart geblieben. . . alle drei Monate würde man einfach die Kinder mit Sand geschauert haben, und Alles wäre in Ordnung gewesen.

Er (sanft): Viebes Kind, Du übertreibst.

Sie: Weshalb beklagst Du Dich also? Etwas, weil die Wäsche so oft im Hause gewaschen wird? Nun, dem ist leicht abzuhelfen. Gib mir Geld, damit ich noch einmal so viel Wäsche kaufen kann, als wir besitzen, und wir werden nur einmal im Monat, statt alle vierzehn Tage waschen.

Er (bescheiden): Aber jeder dieser vierzehn Tage dauert zehn Tage.

Sie: Habe ich hundert Arme, um rascher fertig zu werden? . . . Freilich, Alles würde weit schneller gehen, wenn ich meine Mutter als Hilfe zur Seite hätte. Diese Frau hat Herz, Lust und Liebe zum Schaffen, sie verschlingt förmlich die Arbeit.

Er: Meiner Meinung nach, giebt es ein weit einfacheres, praktischeres und billigeres Mittel. . . das ist außer dem Hause waschen lassen.

Sie (neurotisch): Praktischer! Billiger! Vernst Du vielleicht in Deinem Klub, in welchem Du Dich bis Mitternacht herumtreibst, wie man Ersparnisse macht? Billiger! Wenn Du nicht Alles, was ich thue, mit Geringschätzung betrachten würdest, so müßtest Du längst wissen, daß ich Dir während der sechs- oder sieben Jahre unserer Ehe drei Francs pro Tag erspart habe.

Er: Ich finde, daß diese drei Francs die Unannehmlichkeiten nicht aufwiegen, die sie bereiten.

Sie: Du hast es wirklich nicht nöthig, die Francs so wegworfend zu behandeln, Du, der Du nicht das Herz hast, Deiner Frau ein- oder das anderemal 10 Francs über ihr Budget hinaus zu geben! Nun, ich wünsche es Dir von Herzen, daß Du nicht einmal auf drei Francs angewiesen bist. Ja, mein bester Herr Dusloft, ich habe Ihnen drei Francs pro Tag erspart. . . macht in sechs- oder sieben Jahren ein Kapital von 18,000 Francs. . . das giebt eine Jahresrente von 900 Francs. . . just fünfmal soviel, als die Pension meiner armen Mutter kosten würde, falls sie mit uns hauste, denn der Himmel weiß, wie wenig die gute Seele ist. Mein armer Vater nannte sie immer „sein Vögeldchen“, und lange Zeit glaubte er, daß sie des Nachts aufstünde, um ans Buffet zu gehen. . . Heute hat noch dazu das Alter ihren Verzehnapetit vermindert.

Er: Ah, meiner Frau! Es scheint mir hundertmal besser, die würdige Frau da zu lassen, wo sie sich befindet, als sie hierher zu nehmen, um sie mit den famosen Dinern der Wäschtage krank zu machen. . . wie zum Beispiel heute. . . kaltes Aufgeschmittenes und Bohnensalat!

Sie: Das Mädchen und ich können nicht gleichzeitig am Waschtrog und am Herd stehen. Glaubst Du vielleicht, die Wäscherinnen hätten Zeit, warm zu essen und sich mit Brathühnern zu füttern?

Er: Ich bin aber doch keine Wäscherin!

Sie (ihren Gedanken festhaltend): Ja. . . wäre Mama hier, so würde dies anders sein; während ich das Waschen beaufsichtige, kann sie jene köstlichen kleinen Schüsseln für uns zubereiten, welche. . .

Er: Nein, nein, es wäre sträflich, die alte Frau so zu bemühen. Ich habe ein anderes Projekt für die Wäschtage.

Sie (spitz): Und das wäre?

Er: Ich werde an den Wäschtagen im Klub speisen, und da das zehn Tage lang dauert, will ich gleich ein Abonnement nehmen.

Sie: Ein. . . ein Abonnement!!!

Er (harmlos): Ja, 's ist billiger. Ich will auch Ersparnisse machen.

Sie (nach einer Pause): Nein, Dusloft, das wirst Du nicht thun.

Er: Ganz bestimmt will ich's thun.

Sie: Nein, Du wirst nicht Dein eigener Denker sein Dusloft. Die gewürzten Speisen, sowie die Aufregungen des Klubs würden Dich tödten, und nach dem, was mir der Arzt vor längerer Zeit gesagt hat. . .

Er (erstaunt): Der Arzt?

Sie: Ja. Siehst Du. . . Du hustest schon wieder.

Er: Das glaub' ich gerne. Man muß ja Schnupfen bekommen in diesem feuchten, mit Seifendampf und trocknender Wäsche erfüllten Hause. . . In meinem Arbeitszimmer hängen nasse Leintücher und Kinderfäden!

Sie (sanft): Viebes Kind, Du glaubst, es sei von heute? O nein, mein armer Freund, das geht schon lange so fort. . . in der Nacht — während Du schläfst — Du hast natürlich keine Ahnung davon, hustest Du fürchterlich. . . und. . . wenn ich bedenke, daß der Doktor. . .

Er: Aber was hat denn der Doktor sagen können?

Sie: Nun. . . Siehst Du, liebes Männchen, Du mußt Dich schonen, gewiß — schon um meinetwillen, das bist Du

denn nicht, Dscheddy? „O, es ist zu kalt in Berlin im Winter; ich würde bald sterben“, und er zog sein dünnes weißes Gewand abnungsvoll zusammen. Aber das Beste an dieser Geschichte kommt noch. Professor Reuleaux erzählt: „Dies kleine Impromptu hatte ich fast ganz vergessen, als ich dabei beim Suchen nach Anderem zu meinem Erstaunen ausfand, daß ich mich damals in Allahabad und auch einige Male später gar nicht verhört, sondern daß „nanu“ wirklich ein indisches, obenrein ein Sanskritwort ist. Und was es bedeutet? Der drolligste Zufall von der Welt will, daß es ganz und gar dieselbe Bedeutung hat wie bei uns! Frage nach Ursache, Anrufung, Zustimmung, Tröstung, Zweifel, Vorwurf, Bitte, Bestätigung, kurz Alles, was der Berliner je nach Betonung, Mißbewegung, Miene in das ausdrucksreichste seiner Wörter hineinlegt, bringt auch der Indier und unter denselben mimischen Formen zum Ausdruck. Der Berliner kann viel, daß er aber auch Sanskrit kann, das haben seine Reider noch nicht gewußt.“

Vertrauensbruch. Eine in dem Hause Wasserthorstraße 40 wohnende Schneiderin engagierte am 8. d. M. eine Gehilfin, welche sich Johanna Schürmer nannte. Am folgenden Tage gab sie derselben den Auftrag, von einer in der Perusalemerstraße etablirten Firma Arbeit zu holen und gab ihr zur Legitimation ihren von der Hausgeheimherrschaft Witwe Lehmann unterschriebenen Miethscontract mit. Da die angelegte Schürmer zu ihrer Arbeitgeberin bis heute nicht zurückgekehrt ist, auch den Miethscontract nicht zurückgeschickt hat, wohl aber darauf die abzuholende Waare in Empfang genommen hat, so ist zu vermuthen, daß sie die Waare unterschlagen und den Contract zur Verübung anderweitiger Schwindelacten benutzen wird, worauf wir hierdurch aufmerksam machen. Die angelegte Schürmer ist etwa 36 Jahre alt, von starker, kräftiger Figur und gelblicher, gefleckter Gesichtsfarbe.

Von Stufe zu Stufe. Ein Schutzmännchen bemerkte vor einigen Tagen einen etwa 35 Jahre alten heruntergekommenen Mann, der aus einem Hause im Centrum der Stadt mit einem Butterbrode in der Hand herauskam. Die Vermuthung des Beamten, daß der Mann gebettelt habe, wurde bestätigt. Hierauf veranlaßte der Schutzmännchen die Abführung des Bettlers, der sich auf der Polizeiwache als der frühere Lieutenant, späterer Kaufmann, Agent und zuletzt Arbeiter v. R. entpuppte; wegen Obdachlosigkeit mußte er nach dem Polizeigewahrsam gebracht werden. Die Unterbringung desselben scheint den herabgekommenen Mann aber wenig betroffen zu haben, denn der ehemalige Offizier setzte sich mit den anderen dort untergebrachten Pennbrüdern auf Du und Du.

N. Vergiftungs-Versuch. Ein unglückliches Liebesverhältniß hat abermals ein junges Mädchen zu dem Entschluß getrieben, ihrem Leben ein gewaltsames Ende zu machen. Die Betreffende, ein in der Hofenerstraße 45 wohnendes junges Mädchen Minna St. hatte sich gestern Vormittag in die Wohnung ihres Bräutigams, Fürbringerstr. 20, begeben und dort vor den Augen ihres Geliebten in selbstmörderischer Absicht eine Quantität Oeum getrunken. Die Aerzte erlitten dabei so schwere innere Brandwunden, daß sie sofort, nachdem ihr Gegengift eingegeben, in ein Krankenhaus geschafft werden mußte.

N. Unglücksfall durch Ueberfahren. Ein bellagenderwerther Unglücksfall trug sich gestern Nachmittag an der Ecke der Al. Mauerstraße und der Straße Unter den Linden zu. Der hier fremd nach Berlin gekommener Schmiedegeselle Friedr. Weisser aus Kollwitz hatte dort beim Ueberfahren des Fahrdammes das Unglück, von einem einbiegenden Wagen zur Erde gestoßen und überfahren zu werden. Er erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß er sofort in ärztliche Behandlung gegeben und sodann durch einen Schutzmännchen in ein Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Gerichts-Zeitung.

Die Mörderin ihres Dienstgebers. Die 43jährige ledige Dienerin Marie Redl war bei dem in Fünshaus, Dangelstraße Nr. 4 in Wien wohnenden, derzeit 86 Jahre alten Maler August Enge bedienstet. Derselbe lebte am 20. August 1884 von einem mehrwöchigen Aufenthalte in Friedenau nach Hause zurück und entdeckte, daß ihm aus dem versperrt gewesenen Secretär

sie bestiehlt! . . . Na . . . na . . . Schon wieder Dein häßlicher Husten . . . armes Männchen, Du bestizt ja förmlich . . . Mama würde Dich in Baumwolle einwickeln . . . Gedenkst Du des trefflichen Milchreifes, den Du vergangenen Freitag bei Deiner Heimkehr vorfandest? Es war ihre Idee und ihr Werk. Wenn wir die gute Frau hier hätten, wie würde sie die Kinder beaufsichtigen, welche meine ganze Zeit in Anspruch nehmen . . . ich könnte dann ganz auf Deine Korrespondenz und all jene kleinen geschäftlichen Details besorgen, welche Dich so sehr in Alhem halten, daß Du kaum ein Stündchen Zeit findest, um Dich in Deinem Klub ein wenig zu zerstreuen.

Er (stinnend): Ich habe in der That keine Zeit, mich ein wenig zu erholen.

Sie: Du hättest dann den ganzen Abend für Dich, denn ich wäre nicht mehr allein zu Hause, meine Mutter würde mit Gesellschaft leisten und wir könnten zusammen ausbleiben, bis Du heimkäme.

Er: Für eine alte Dame ist das Ausbleiben sehr mißlich.

Sie (schneil): In diesem Falle würdest Du einen Schlüssel für die Wohnungstür bekommen.

Er lächelte ungläubig.

Sie: Ja, einen Schlüssel! Du könntest dann nach Hause kommen, wann immer Du Lust hättest. Und auch ich würde Zeit und Ruhe finden, mich ein wenig auszuruhen, denn die Wirtschaft wäre dann so eingerichtet, daß sie von selbst ginge. Nicht bloß meine Mutter würde an Alles Hand mit anlegen, sondern auch ihre beiden Stubenmädchen, die sie mit ins Haus brachte. . . Du weißt jene drallen Frauenszimmer, welche man allgemal so hübsch findet. Mit diesen beiden Stubenmädchen, welche Mama auf ihre Rechnung behält, hätte unser Haus das Ansehen der Wohlhabenheit, der gediegenen Einrichtung, wie das unseres Schwagers Francisque!

Er: Francisque's Haus? Und das Ansehen der Wohlhabenheit, der Gediegenheit? Väterlich! Unsinn!

Sie: Nun, er hat doch vier Kalaien.

Er: Solche Kalaien kann Jedermann haben . . . sie kosten ihn verhältnißmäßig wenig . . . es sind arme Verwandte vom Lande . . . der Schamigian giebt ihnen zu essen und läßt sie dafür die Vioere anziehen.

Sie: Ja, aber er hält auch einen Wagen und Speltakel genug macht er mit seiner Equipage.

Er: Sag lieber mit seinem Schubkarren!

Sie: Es scheint mir zweifellos, daß das Vermögen meiner Mutter, zu dem ich mir freigegeben, uns in den Stand setzen würde, ebenfalls einen Wagen zu halten.

Er (energisch): Und zwei Pferde dazu, was diesen Francisque nicht wenig ärgern müßte, weil er nur eines hat und selbst dieses ist so klein . . . so klein, daß man es von Weitem für einen Esel hält.

Sie: Ja, und er würde auch nicht mehr mit seinen berühmten Dinern, seinen exquisiten, vornehmen Menüs vor uns paradien können, da Mama im Stande ist, ihn in Grund und Boden zu locken! Welch ein Talent ist diese Frau in Dingen der Küche! Mein Ohegriß haselte mich einst, mit ihr zu konkurriren, allein ich mußte dies Vergnügen bald aufgeben.

Er (lästern): Wirklich?

Sie: Wie ich Dir sage. — Aus Nichts macht sie Dir die köstlichsten, leckersten Gerichte. Und ohne jeden Wärm, ohne

75 fl. entwendet worden seien. Der Verdacht lenkte sich sogleich gegen die Marie Redl, welche ihn schon früher bestohlen hatte und welche während seiner Abwesenheit in der Wohnung geschlafen, bei seiner Rückkehr aber daselbst nicht anwesend war. Enge legte sich zu Bette, schlief bis zum Morgen, spürte plötzlich einen heftigen Schlag auf den Kopf und sah vor sich die Redl, welche mit beiden emporgehobenen Händen eine Hacke schwang. Enge hielt seine Hände vor's Gesicht, rief die Redl an, diese eilte in die Küche, lehrte schleunigst zurück, rief ihm ein Nachgeschwür, das er zum Fenster hinauswerfen wollte, um die Bewohner des Hauses aufmerksam zu machen, aus der Hand, warf den 86jährigen Greis zu Boden, würgte ihn am Hals und versetzte ihm Faustschläge in die Bauchgegend, wissend, daß er in Folge seines Verbleihens dort besonders empfindlich sei. Da lautete der durch Hilferufe Enge's aufmerksam gemachte Durian an der Wohnungstür, die Redl öffnete, erzählte, Enge sei aus dem Bette gefallen und entfernte sich. Enge hatte eine Wunde und einen Hauttrichter an der Stirne, Blutunterlaufungen an der rechten Schläfengegend und eine Erschütterung des Unterleibes erlitten, welche Verletzungen sich als leicht darstellten. Marie Redl ist vor dem Ausnahmegerichte wegen Verbrechen des versuchten meuchlerischen Mordes und Diebstahls angeklagt. Den Vorsitz führte Landesgerichtsrath Groß, die Anklage vertrat Staatsanwalt-Substitut Gionima, als Verteidiger fungirte Dr. Karl Fuchs. Marie Redl gesteht zu, daß sie, weil sie die Entdeckung des Diebstahls fürchtete, ihren Dienstgeber ermorden wollte. Sie hatte bei Enge für die Bedienung einen Gulden monatlich und den Unterstand. Der Zeuge Enge deponirt konform der Anklage. Der Präsident stellt an die Angeklagte die Frage: Wann haben Sie diesen Plan gefaßt? — Angeklagt: Um 1/6 Uhr Früh ist mir der Gedanke kommen, daß ich 'n gnädigen Herrn erschlagen sollt. — Im weiteren Verlaufe des Verhörs leugnet sie, die Hacke mit beiden erhobenen Händen geschwungen zu haben, ebenso stellt sie mit Entschiedenheit in Abrede, Herrn Enge gewürgt und zu Boden geworfen zu haben. „Ich hab“, sagt sie, „gleich wie ich mit'n Hack über'n gnädigen Herrn gegangen bin, so an Angst g'habt, daß ich 'n gnädigen Herrn nit mehr hab' thun können, ich hab' ihm g'sagt, geh'n, gnädiger Herr, jetzt leg'n's Ihnen schön nieder, und hab' ihm's Blut abg'wischt, aber der gnädig Herr hat mit mir zum ras'n anfangen, na und da hab' ich ihm halt zurecht g'stohn“. Der Gerichtshof sprach die Angeklagte, entsprechend den Ausführungen ihres Verteidigers Dr. Karl Fuchs, vom Raubmordversuche frei und verurtheilte sie wegen meuchlerischen Mordversuches zu zehn Jahren schweren Kerkers, verschärft mit einem Fastentage im Monate.

Dortmund. Wegen Vergehens gegen den § 131, Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen, hatte sich vor der hiesigen Strafkammer kürzlich der verantwortliche Redakteur der hier erscheinenden „Trenonia“, der Privatgeistliche Kaplan Oberdiffer, zu verantworten. Derselbe hatte am 16. April d. J. der „Niederrheinischen Volkszeitung“ in Arefeld einen Bericht über die am Ostermontage in Köln stattgehabte große Katholikerversammlung entnommen, in welchem Berichte u. a. folgender Passus vorkam: „Unsere nicht maligefällig angestellten Priester wißt man ins Gefängniß, wenn sie dem Klagerufe eines mit dem Tode Ringenden folgen und diesem die heilige Bekehrung reichen.“ Der Gerichtshof nahm an, daß durch vorstehenden Passus die Kriterien des § 131 erbracht seien und erkannte mit Rücksicht darauf, daß der Angeklagte wegen Treuvergehens bereits mehrfach vorbestraft, auf eine Geldbuße von 300 M. ev. 30 Tage Gefängniß. Gegen die „Niederrh. Volksz.“ ist, unseres Wissens, bisher ein Verfahren nicht eingeleitet worden.

Vermischtes.

Die amerikanische Ernte. Das landwirthschaftliche Departement in Washington giebt die diesjährige Weizenernte auf 500 Mill. Bushel ausgezeichneter Qualität an. Die Weizen-Ernte wird als die reichlichste bezeichnet, die je eingeheimst worden, sie verspricht einen Ertrag von 1800 Mill. Bushel. Da wirft man ja nicht schlecht mit Hunderten und Tausenden von Millionen herum.

Herumlauferei und Aufregung. Ich bin überzeugt, daß, wenn man sie in eine Scheibtschale einschleife, sie mit einem fertigen Diner von zwölf Gängen für achtzehn Personen wieder herausbläme! Und dabei bestizt sie eine Erfindungskraft, die beispiellos ist! Jeden Tag erfindet sie eine neue Speise. Du kennst doch den Geschmack von Zwiebeln, nicht wahr?

Er: Allerdings.

Sie: Nun, wenn meine Mutter Zwiebeln fritasirt . . . ich habe keine Idee, was sie dazu mengt und wie sie es anstellt . . . würdest Du Deinen Kopf darauf verwettern, es seien Trüffel!

Er (bewundernd): Was Du nicht sagst!!

Sie: Ich schwöre es Dir. Und welche Ersparnisse sie in der Küche einführen würde! Und nicht nur in der Küche, sondern in Allem und Jeglichem, denn sie legt überall Hand mit an . . .

Er (schlau): Auch bei der Wäsche?

Sie (der Falle ausweichend): Oh nein! Da sie ein Landhaus besitzt, kann man ja die Wäsche draußen von der Gärtnerin besorgen lassen. Ja, da würden wir Ersparnisse machen. Mama ist sehr accurat und will, daß die Sachen gründlich bis auf das letzte Stücken ausgedraugt werden. Nicht, als ob sie geizig wäre . . . o nein . . . denn sie hat ein Herz, ihr Vermögen auszugeben . . . jenes hübsche runde Vermögen, von welchem Francisque zu glauben scheint, daß er es dereinst besitzen werde.

Er: Wie? Sollte Francisque nichtswürdigerweise versuchen wollen, uns unseres Erbschaftstheiles zu berauben?

Sie: Ich kann's zwar nicht mit voller Gewißheit behaupten, bin aber verlußt es zu glauben, wenn ich seine Bemühungen sehe, Mama in sein Haus zu ziehen. Schließlich ist er ja auch ihr Schwiegerohn. Ich weiß allerdings, daß sie Dich weit lieber sieht als ihn, und daß sie uns in ihrem Testament auch nicht mit einem Sou zu verkürzen gedenkt — aber sie dürfte bei Lebzeiten recht und billig finden, Tausenderteil Dem zu kommen zu lassen, der sich ihr aufmerksam erweist. Und Du weißt ja, geschenkt ist geschenkt. Natürlich wird Francisque die Gelegenheit wohl zu nützen verstehen.

Er (mühsam): Du scheinst die Partei Deines Schwagers ergreifen zu wollen. Ich finde es mehr als seltsam, daß Deine Mutter, welche so sehr der Ruhe und Abgeschlossenheit bedarf, just zu jenem ihrer Schwiegeröhne geht, dessen Haus hart an eine Sägemühle sitzt.

Sie: Sie geht eben hin, wo man ihr liebenswürdig begegnet.

Er (troden): So weit ich mich zu erinnern weiß, hat man sie bei uns niemals schlecht empfangen.

Sie: Nein; aber Du legtest ihr gegenüber stets eine gewisse Kälte an den Tag.

Er (erregt): Ja! Vor Allem hat sie mich nie gebeten, bei uns wohnen zu dürfen.

Sie: Mama ist eben zu stolz, um sich einem Refus auszusetzen.

Er: Sie hat durch Dich bei mir anknöpfen lassen. Das kommt auf Eins heraus!

Sie: Ah! Da muß ich bitten! Gernach, Herr Duffloß. Ich sagte bloß: Wenn wir das Glück hätten . . . wenn es uns beschieden wäre, Mama in unserem Hause zu leben. Das war ein Wunsch, eine stille Hoffnung meinerseits; aber ich habe niemals den Versuch gemacht, sie in unser Haus zu

Das Bierlied.
Man hört so oft in unsern Tagen
Die Trinker schimpfen übers Bier.
„Es ist nichts mehr drin!“ hört man sie klagen.
Doch ach! wie unrecht klaget Ihr.
Wie mancher Trinker würde rufen,
Vor Horn empört gar mancher sein,
Könnt' er den Bierstoff untersuchen,
Säht' in den Magen er hinein.
Geht! Fragt einmal den armen Magen,
Was Ihr ihn zu verdauen zwingt;
Führwahr, er wird Euch Dinge sagen,
Daß Euch's durch Muck und Knochen dringt.
Alkohol und Bissenkraut,
Ingwer, Taufendgüldenkraut,
Belladonna, Buchenspäne,
Gerbstofflose, Haselspäne,
Hopfenöl und Aloe,
Glycerin und Bitterklee,
Fichtennadeln, Laugensalze,
Galatine, saure Salze,
Rieswurz, Quassia, Tannin,
Stärke, Soda und Strachin,
Natron, Reis und Stärkequader,
Süßholzwurz, Kartoffelzuder,
Kokel, Enzian, Koriander,
Rohn und Srup durcheinander,
Malzextrakte, Rübenleim,
Bierkoulour und Tischlerleim,
Wermuth, Pfeffer, Salicin,
Weidenknochen und Birrin,
Auch Wachholder und Waldmeister,
Hopfensäure, bitterer Reister,
Brennruß und isländisch Moos,
Päloerchen bald klein und groß,
Hausenblase, Koloquinten
Werdet Ihr im Magen finden.
Eins nur fehlt jedem Tropfen,
Wollt Ihr wetten? — „Malz und Hopfen.“

Rindermund. Der kleine Balthar wird gefragt, ob er wisse, was eine Braut sei. Nach einigem Ueberlegen antwortet er: „Eine Braut ist eine Frau, die noch keinen Mann hat, aber schon einen weiß.“

Schmuggeln in der Nordsee. Es war den englischen Behörden lange bekannt, daß an der Küste von Yorkshire, Cleveland und Durham das Schmuggeln von Spirituosen, Tabak und Cigarren in ziemlich ausgedehntem Maße betrieben wurde, ohne daß den Zollbehörden eine nennenswerthe Beschlagnahme gelungen wäre. Ebenso wußte man, daß die an jenen Küsten dem Veringsfange obliegenden Fischer, deren Zahl nach Tausenden gerechnet wird (der Hafen von Whitby allein beschäftigt 1200 bis 1500 Personen), die Haupt schmuggler waren. Eine Anzahl schön gebauter Fahrzeuge, die oft luxuriös ausgestattet sind, segeln nämlich lediglich zu dem Zweck an der Nordküste umher, um vorüberfahrende Schiffe und die große Flottille der Veringsfischer mit Wrog, Tabak und Cigarren zu versehen, in welchen Artikeln, trotz deren mehr als schlechter Beschaffenheit ein aufgedehnter Handel betrieben wird. Für die Fischer lag die Veruchung zu nahe; sie kauften je nach der Beschaffenheit ihrer Boote größere oder kleinere Quantitäten dieser Kontrebande und schmuggelten sie, unter ihren Fischen verborgen, oder in den Ecken ihrer Boote versteckt, an die Küste. Endlich sollte die strafende Hand die Schmuggler treffen. Die ganze Küstenwache suchte mit ihren Booten in See und durchsuchte Duzende von Fahrzeugen, jedoch — erfolglos; nur auf einem einzigen mit Holz beladenen Schiffe fand man nach langem Suchen eine Quantität Rum und Tabak. Die wahren Sünder aber müssen von dem beachtlichen Ueberfall Wind bekommen haben, denn bei ihnen fand man nichts.

Moskau, 18. September. In den Gouvernements Saratow und Kasan ist Schnee gefallen und Rälte eingetreten; auch aus dem Gouvernment Orenburg wird Schneesturm und Frost gemeldet. In Folge des vorausgegangenen beständigen Regens wetters ist viel Getreide uneingeerntet auf den Feldern geblieben.

zueh . . . namentlich als ich ihrer Neigung für Francisque gewahr wurde.

Er (sornig): Nein, ich werde es nicht dulden, daß dieser Glende die arme Frau zu sich lockt, um sie zu ruiniren und zu mißhandeln. Und wenn es nur wäre, um diesem Intriquant ein Wein zu stellen, bestiche ich nun darauf, daß Deine Mutter zu uns überstede.

Sie: Wenn sie damit einverstanden ist, wohl gemerkt; denn Du wirst wohl nicht im Sinne haben, sie an den Haaren in unser Haus zu schleifen.

Er: Und weßhalb nicht, Madame, wenn es sich darum handelt, sie glücklich zu machen . . . selbst gegen ihren Willen! Uebrigens ist es Deine Sache, ihre Entschlieungen zu beeinflussen und ihr begreiflich zu machen, daß es für sie in ihrem Alter nöthig sei von der zarten Sorgfalt Jener umgeben zu sein, die sie wahrhaft und aufrichtig lieben . . . aufrichtig, hörst Du? Du mußt das Wort betonen.

Sie (troden): Nein.

Er (heftig): Und warum das, Madame?

Sie: Weil ich derartige Kommissionen nicht besorge. . . Ich kenne Mama, sie wird resufiren . . . es ist besser, wenn Du selber ihr diese Veimruthse legst.

Er (immer heftiger): Veimruthse! Habe ich recht gehört? Und Du nennst Dich eine gute, liebevolle Tochter? Du, die Du die Hände in den Schoß legst, wo es sich darum handelt, Deine gute Mutter aus der Vereinsamung zu ziehen, in welcher Du sie wie eine Pestkrante leben läßt? Wenn man sie aus den Händen eines Hochstaplers reißen will, der das Unglück und den Ruin dieser ausgezeichneten Frau plant; wenn man sie mit jener zarten pietätvollen Sorgfalt umgeben will, die das ehrewürdige Greisenalter dieses vorzüglichen, engelsgleichen Wesens erheischt — wagst Du es von einer Veimruthse zu sprechen? Gleich morgen um 5 Uhr Früh wirst Du zu ihr eilen, Dich ihr zu Füßen werfen und sie mit aufgehobenen Händen bitten, unter unser Dach zu ziehen.

Sie: Nein, ich werde nicht geben.

Er (wüthend): Ich befehle es, hören Sie, ich befehle es Ihnen!!!

Sie: Ich beschwöre Dich, beruhige Dich.

Er: Ich befehle es Ihnen, Madame, ich befehle es und Sie werden gehorchen, sonst soll eine im Interesse meiner Kinder sofort durchgeführte Scheidung die Frau nach Geduldr kennzeichnen, welche, weil sie nicht wußte, eine gute Tochter zu sein, niemals hätte verstehen können, eine gute Mutter zu werden!

Sie: Wenn Du es so ernstlich verlangst, muß ich wohl gehorchen. Ich will mein Möglichstes thun, kann aber für nichts garantiren.

Er: Dann zittern Sie, Madame!!!

Eriloz.

So in die Falle gegangen, ist Herr Duffloß sechs Stunden später Zeuge des stegreichen Einzugs seiner Schwiegermutter in sein Haus.

Ward sein Heim jenes Paradies, das ihm in so verlockenden Farben vorgezaubert worden war?

Fürchtete Herr Duffloß, daß ihm sein Glück zu rasch entschwinden würde, oder wollte er wissen, wie lange er sein Glend geduldig ertragen müßte, als er — am nächsten Morgen schon — seiner Schwiegermutter die Frage vorlegte: „Wird man alt in Ihrer Familie?“